

Das Schlagende Fackel

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste.



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifz. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM 1.05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Was ist Plutokratie?

Ein politisches Schlagwort, einmal ins Volk gebracht, wird einer scherhaften oder gar mißbräuchlichen Anwendung kaum jemals entgehen können. Und so ist es denn auch kaum zu vermeiden, daß irgendein wohlsituierter Zeit- und Volksgenosse sich plötzlich als „Plutokrat“ tituliert findet, obwohl er mit Churchill weder geistig noch finanziell noch sonstwie verspipt ist. Ja, man stößt sogar gelegentlich auf die Neigung, von einem „Plutokratenviertel“ zu sprechen, wenn der Villenvorort einer Stadt gemeint ist, oder alle Leute, die über ein gefülltes Bäuchlein oder eine gefüllte Brieftasche verfügen, kurzerhand in die Gattung der Plutokraten einzureihen.

Sind sie es wirklich?

Die Frage ist einer Untersuchung würdig, auch wenn es sich in 99 von 100 Fällen nur um eine spielerische Begriffsabwandlung des Volkswitzes handelt. Denn der restliche eine Fall, in dem diese liebevolle Bezeichnung ernst gemeint wird, könnte nur zu leicht zur Keimzelle eines Mißverständnisses mit politischem Vorzeichen werden.

Plutokratie bedeutet Herrschaft des Geldes im Staate. Und ein Plutokrat ist einer, der an dieser Herrschaft teilnimmt, einer, der durch seinen Geldbesitz sich das Recht erkauft, Einfluß auf die Politik der Regierung auszuüben.

Die Existenz des Plutokraten setzt also die Existenz eines plutokratischen Regierungssystems voraus. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Der Plutokrat kann nur gedeihen, wenn die Regierung ihn gewähren läßt, wenn sie sich seinem politischen Willen fügt, wenn sie der Exponent der von ihm vertretenen Bevölkerungsgruppe ist.

Dem nationalsozialistischen Staat wird man plutokratische Neigungen und Bindungen schwerlich nachsagen können. Der Nationalsozialismus wurzelt als sozialrevolutionäre Bewegung in den breiten Volksschichten, seine Führer kamen weiß Gott nicht aus der Geldaristokratie, und er errang die Macht im Kampf gegen das internationale Bank- und Börsenkapital, gegen das Judentum, gegen die reaktionären Schlotbarone, gegen das Geldproletariat des satten Spießers, gegen alles, was insgesamt das Zeug gehabt hätte, als Plutokratie in Erscheinung zu treten.

Nun hat es vor dem Nationalsozialismus allerdings schon angeblich soziale und demokratische Bewegungen gegeben — ein Beispiel: unsere erst rote, dann immer mehr ins Rosenrotliche sich wandelnde, zum Schluß gar schwarz-rot-gelbe Sozialdemokratie — die, einmal zur Macht gelangt, sich den Geldsäcken dennoch sehr bald in die Arme warf, weil sie einfach außerstande war, ohne das Geld, mit leeren Händen und gegen die Wünsche der Börse zu regieren, in deren Macht es stand, die Währung und die Staatspapiere unbedeuter Regierungen nach Belieben stürzen zu lassen.

Mit dieser ihrer Macht rechneten gewiß auch unsere vormärzlichen Geldmänner, als

sie sich noch in der Hoffnung wiegten, sich den einmal zur Regierung gelangten Nationalsozialismus gefügig machen zu können, als sie ihn innerlich auszöhlen oder mit dem Schlagwort von der Ruhe, die die Wirtschaft benötige, in seiner politischen Krafteinwaltung lähmen wollten.

Allein der Nationalsozialismus dachte gar nicht daran, sich in solche Abhängigkeiten zu begeben, denn er schaute ja auch nicht davor zurück, seine revolutionäre Kraft auch in den bisher sakrosankten Bereichen der Wirtschaft zu erproben und dem Geld wie dem Besitz die ausschließlich dienende Stellung zuzuweisen, die ihnen zukommt.

Die Autarkiepolitik und die Lösung der Währung vom Golde beraubten den innendeutschen Kapitalismus aller ausländischen Bundesgenossen und damit des wichtigsten „Arguments“, das vordem noch jede Regierung erzittern ließ. Ehe man sich dessen versah, war der Spieß umgedreht.

Die Belange des Besitzenden hingen nun nicht mehr im siebenten Himmel „heiliger Rechte“, sie hatten genau nur das Recht, das der Staat ihnen gewährte. Sie mußten sich daran gewöhnen, mehr von ihren Pflichten als von ihren Rechten zu hören, und ihr Besitzstand ward von der Volksgemeinschaft nur insoweit garantiert, als sie sich bereit fanden, ihn als Lehensträger zu Nutz und Frommen der Gemeinschaft zu verwahren. Das war für viele ein Sturz aus allen Wolken, gemildert dadurch, daß er in weise bemessenen Etappen erfolgen durfte. Sie mußten alle Tage ihrem Herrgott danken, daß sie überhaupt noch da waren, und sie gewöhnten es sich schnell ab, dem Staat ihre Wünsche und Ratschläge aufzunötigen.

Der nationalsozialistische Staat kann — wenn wir von allen ideellen Grundsätzen abssehen würden — allein schon deshalb kein plutokratischer Staat sein, weil er es nicht nötig hat. Er hat alle Machtmittel in seinen Händen, und es gibt im Staat überhaupt keinen Willen, der nicht der seinige wäre.

Damit wäre das Thema eigentlich erledigt. Da wir aber von der Annahme ausgingen, daß die Voraussetzung für das Bestehen eines plutokratischen Systems das Vorhandensein einer plutokratischen Schicht mit plutokratischer Willensbildung ist, läßt es sich weiter-spinnen.

Also: verhinderte Plutokratien

Man kann einen plutokratischen Machtwillen zähmen und außer Kurs setzen, damit muß er aber nicht notwendig verschwunden sein. Es kann nach wie vor Menschen mit plutokratischen Neigungen geben, die machtpolitisch nur deshalb nicht in Erscheinung treten, weil sie vom Staat daran gehindert werden.

Daß es solche in Deutschland gibt, wollen wir nicht bestreiten. Wir müssen uns nur davor hüten, in jedem Besitzenden oder in jedem nach Besitz strebenden einen solchen verhinderten, nur mühsam gebändigten Tunichgt zu sehen.

Jetzt wird's — Recht!



Winston Churchill wurde zum Ehrendoktor der Rechte ernannt

Der Nationalsozialismus erkennt mit seinem Leistungsgrundsatz das Streben nach Besitz, nach erhöhtem Einkommen, nach besserer Lebenshaltung als eine Tugend an, es liegt ihm fern, darin ein Laster zu sehen.

Nicht daß einer etwas hat, ist das Kriterium, sondern entscheidend ist, wie er es erwirbt und was er damit anfängt.

Es ist unser fester Glaube, daß der deutsche Mensch im durch Arbeit erworbenen Eigentum vornehmlich die ideellen Werte sieht und pflegt und nicht eine stumpfsinnige Möglichkeit zur weiteren Machtentfaltung auf fremde Kosten.

Der Antisemitismus wäre nicht gerade in Deutschland zur elementaren Volksbewegung geworden, und die Juden wären nicht gerade aus Deutschland mit eruptiver Kraft hinausbefördert worden, wenn der deutsche Mensch im Judentum nicht das Prinzip des Mißbrauchs der Arbeit und des Eigentums erkannt, gehaßt und verabscheut haben würde.

Was dem Plutokraten — hier also dem echten Plutokraten — das Leben lebenswert macht, das erzählt uns niemand besser als die englischen Gesellschaftskritiker, die, sich zwar hüten, tiefere Schlüsse aus ihren eigenen Erkenntnissen zu ziehen, deren sachliche Angaben aber auch völlig ausreichend sind.

In dem so überaus lesenswerten „Dokumentenwerk über die englische Demokratie“ Dr. Wilhelm Zieglers findet sich auch eine Studie des sehr unverdächtigen Mister George A. Greenwood über die Lebenshaltung der britischen Plutokratie, der er selbst diese Bezeichnung verleiht, obwohl es damals, als die Schrift entstand — 1926 —, noch keine diesbezügliche Nazipropaganda gab. Greenwood schreibt:

„Der überschüssige Reichtum ruft einfach nach Zirkulation. Geld will rollen. Und als

Folgeerscheinung sehen wir eine verantwortungslose, fast feierhafte Ausgabewut und eine wahre Orgie luxuriösen Lebens, wie es sich der gute alte Salomon in all seinem Glanz und all seiner Pracht nie hätte vorstellen können.

Ein Mann mit 10 000 Pfund Sterling Einkommen im Jahre mag mit einem Hause in Brook Street und einem netten Platz auf dem Lande auskommen, nicht so der Mann mit 100 000 Pfund Sterling im Jahre. In seinem Falle muß es ein Palast in Carlton House Terrace sein. Ein einziger Landsitz ist etwas ganz Unmögliches, und der Plutokrat kauft seinen schottischen Landsitz, seine Residenz am Meere, sein 'cottage' in Marienbad oder seine Villa in Nizza ...

Maßstab: ausschließlich das Geld

Diese Plutokraten streben nicht nach einem bestimmten Standard des Vergnügens oder der menschlichen Glückseligkeit, sondern sie zeigen einen geradezu krankmachenden Eifer auf dem Gebiete des Prozents und der Zurschaustellung gesellschaftlicher Überlegenheit.

Eine Lady, die vor Gericht nach der Trennung von ihrem Manne Unterhaltsansprüche an ihn stellte, schätzte ihre Kleiderrechnung auf 10 000 Pfund Sterling im Jahre. (Damals: 200 000 Reichsmark!) Eine andere, die wegen einer nicht bezahlten Kleiderrechnung verklagt wurde, gab eine jährliche Ausgabe zwischen 8000 und 9000 Pfund Sterling für ihre Kleidung zu.

Ein sogenanntes Gesellschaftsblatt erzählt uns an einer Stelle folgendes: Die Anforderungen an Mr. Scott, den Inhaber des Geschäfts für Hundeausrüstung in Burlington Arcade, für die kommende Wintersaison schließen zB. ein Pelzmäntelchen, ein Hundebett, Hundeschuhe

(10 Schilling das Paar), seidene Decken undnickplattierte Fußwärmer...

Geld — das ist der Schlüssel zum Leben der Plutokratie, dieser lärmenden frivolen Leute, dieser Patrizier, Politiker und Finanziers, Juristen, Handelsleute, Schauspieler und Künstler, die den Gipfel des englischen nationalen Lebens erklommen haben und die, indem sie das schlechtmögliche Beispiel in Sitten und Benehmen geben, niemals so glücklich sind, als wenn sie Leute von sich reden machen können.

Alles ist auf Gold gebaut. Man mag hochgeboren sein, man mag klug sein, all das ist von keiner Bedeutung, wenn nicht genügend Geld dahinter steht. Die ganze Aristokratie ist dem magischen Einfluß dieses Geldes verfallen — sie haben sich an den Mammon verkauft. So kann ein Mann völlig unwissend, ungebildet und unfähig zu jedem anständigen Impuls sein, aber solange er niemals vergeblich nach seinem Scheckbuch greift, kann er mit ruhiger Frechheit an der Spitze der Nation marschieren.

So denken sie

Auf den Arbeiter sehen sie als auf eine Helotenklasse herab, die nur dazu geschaffen ist, den Lebensweg derer, die die Höhen der Gesellschaft erklommen haben, zu erleichtern, und sie erwarten von den Arbeitern, daß sie pflichtgemäß in der Erfüllung dieser Aufgabe fortfahren . . . Während eines der letzten Eisenbahnerstreiks verbrachte ich ein Wochenende in einem eleganten Hotel. Dort schlug eine Dame, die Besitzerin eines der schändlichsten Slum-Bezirke in einer unserer Großstädte, allen Ernstes vor, man solle ein paar Arbeiterführer erschießen, „um den Rest zur Besinnung zu bringen.“

So weit Greenwood. Er bewegt sich nur an der Oberfläche, denn es kommt ihm wohlweislich nicht darauf an, staatspolitische Schlüsse zu ziehen.

Diese Mühe können wir ihm auch abnehmen. Wenn eine Bevölkerungsschicht sich von den Begriffen Arbeit, Leistung, Verdienst so weit entfernt hat, daß sie jeglichen Maßstab für diese Dinge verlor, wenn ihr unter allen Werten nur noch der Geldeswert geläufig ist, wenn sie die Freuden des Daseins überhaupt nur noch nach den möglichst unbegrenzten Möglichkeiten des Geldausgebens einschätzt, dann muß sie sich mit all ihrer Lebengier an die politische Macht klammern und die Entrichtung der anderen geradezu mit Fanatismus betreiben.

Es gibt ja nichts anderes als eben die nackte Übermacht, was eine solche Lebensführung, einen solchen Missbrauch des Besitzes ermöglichen könnte. Keine Arbeit, keine Leistung ist imstande, Werte hervorzuzaubern, die sich auf solche Weise wieder verplempern ließen. Kein Rechtszustand wäre in der Lage, einen solchen Besitz zu sichern, es sei denn der Unrechtszustand einer Herrschaft der Ausbeuterklasse.

Deshalb offenbart die Plutokratie in ihrer vollkommenen anglo-amerikanischen Erscheinungsform einen politischen Machtwillen von einer Brutalität, die uns manchmal unfaßbar ist.

Wir kämpfen für die Erhaltung alles dessen, was uns das Leben lebenswert macht, sagte Halifax zur Begründung des plutokratischen Krieges.

Es ist die treffendste, die richtigste Begründung, die vor- und nachher je geliefert wurde. In einer Welt, die den Besitz und den Gebrauch des Besitzes in ein kontrollierbares Verhältnis zur Leistung zu stellen wünscht, kann niemand ein solches Leben weiterführen.

Kehren wir vom „vollendet“ Urbild des Plutokratentums zurück in den Bereich „unsrer verhinderten Plutokraten!“ Wenn vor Jahren irgendein Deutscher den plutokratischen Teufel an die Wand zu malen gedachte, so erzählte er von der goldenen Badewanne, die irgendein Schlotbaron besessen haben soll.

Ein goldenes Symbol

Diese Badewanne, ob sie nun existierte oder nicht, für uns das Symbol „bodenständigen“ Plutokratentums, war aber, gemessen an den Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen der anglo-amerikanischen Plutokraten, gewiß ein geradezu bescheidenes, nur spießerhaft protziges Requisit. Auch unsere reichsten Leute rangierten in der Weltplutokratie immer nur unter „ferner lieben“.

Im Lebenszuschnitt haben zeitweilig nur vereinzelte jüdische Großschieber den Anschluß an die erlauchten Vorbilder erlangen können. Der aus der Leistung des werteschaffenden Unternehmertums herrührende Reichtum blieb, wenn nicht aus ideellen, so doch wenigstens aus Gründen der Nützlichkeit seiner Quelle verbunden.

Wir waren als Industriestaat noch zu jung, zu sehr im Aufbau begriffen, als daß sich schon die zweite oder dritte Generation der erfolgreichen allein dem Geldausgeben hätte widmen können. Nicht wie in England, wo die meisten Plutokraten kaum noch wissen, woher ihr Vermögen eigentlich stammt und wer es immer wieder auffüllt.

Der Wille zur Macht, der Wille, durch Macht zur Sicherung eines möglichst mühlosen Ein-

Tante Auguste und die „Times“

Die gute Tante „Times“ ist beinahe in jeder Nummer bemüht, ihren notleidenden Lesern klarzumachen, daß das mit der Blockade Deutschlands nicht so schnell ginge, wie sie es sich wünschten. Die Engländer leben ja im wesentlichen von der Hoffnung, daß es den Deutschen noch schlechter ergehen würde als ihnen. Der Stärkung dieser Hoffnung dienen die Erzeugnisse der Duff Cooperschen Lügenküche. Da nun aber den Briten das Wasser bis zum Halse steht, müßte, wenn ihre Rechnung stimmte, Deutschland eigentlich schon am Ende sein. Es ist solchermaßen schwer, die so peinlich fühlbare Lebenskraft des Reiches mit dem behaupteten Auf-dem-letzten-Loch-Pfeifen auf einen Nenner zu bringen. Man versucht es mit der Behauptung, die deutschen Eroberungen seien militärisch belanglos, sie dienten auch gar nicht dazu, England zu schädigen, sondern immer nur der Erbeutung neuer Lebensmittel- und Rohstoffquellen, der Hinauszögerung der Blockadewirkung.

„Berichte, welche London über die Verhältnisse in Deutschland erreichen“, schreibt die „Times“, „zeigen, daß trotz der zeitlichen Erleichterung, die der Feind durch die Besetzung von Ländern, die er eroberte oder sonst unter seine Herrschaft brachte, die britische Blockade unzweifelhaft einen Einfluß auf den Lebensstandard und die Stimmung der Zivilbevölkerung hat.“

Man ist, wie man sieht, recht bescheiden geworden. 1939 wollte man einen solcherart sehr reizenden Krieg mit Hilfe der Blockade in sechs Wochen gewonnen haben. 1941 frohlockt man bereits, wenn man überhaupt einen Einfluß der Blockade auf die Lebenshaltung und die Stimmung der deutschen Zivilbevölkerung feststellen zu dürfen glaubt. Das dürfte

für den britischen Leser, auf den die deutsche Kriegsführung einen ganz anderen „Einfluß“ ausübt, ein allzu magerer Trost sein, der seinen bisher genährten Hoffnungen in keiner Weise entspricht. Die Tante „Times“ muß daher mit reellen Beispielen aufwarten. Ein solches kann sie jetzt mit allen Anzeichen des Entzückens vorweisen.

Englische Truppen wollen irgendwo einen deutschen Soldaten gelangen haben. Im Besitz dieses Soldaten hätten sich die Briefe gefunden, die er während der letzten fünf Monate von seinen Angehörigen erhielt. Und in mehreren von diesen Briefen sei von der mangelhaften Ernährung die Rede gewesen!

Nach dieser verheißungsvollen Einleitung würde man erwarten, daß die „Times“ ihren Lesern eine Auswahl haarsträubender Hungerdelirien aufzeigt. Die Leser hätten's verdient. Aber die „Times“ hat gerade ihren wahrheitsliebenden Tag. Besser gesagt, sie leidet gerade wieder einmal an Phantasielosigkeit. Und so zitiert sie dann die Briefe, von denen wir getrost glauben dürfen, daß sie wirklich geschrieben worden sind:

„Am 20. November 1940 schrieb seine Tante: Kannst Du etwas Kaffee, Tee oder Kakao für uns besorgen? Du kannst sicherlich etwas in O. bekommen. Bei unserer vielen Arbeit vermissen wir einen großen Teil dieser Dinge. Sieh zu, was Du machen kannst.“

Am 25. Januar hat der Soldat von seiner Mutter einen Brief erhalten. Sie schrieb: „Wenn Du in die berühmten Fischgegenden kommst, sende uns einige Büchsen Sardinen oder ähnliches. Es ist sehr nahrhaft, jetzt etwas in OI zu essen.“

Dürftige Beweise

Einige Tage später schrieb die Mutter wieder und dankte ihrem Sohn für ein Paket mit Kaffee. Sie fügte hinzu: „Anna schlug wiederhol auf ihren Brustkasten und auf Ihren Magen, als sie den belebenden Trank schlürfte, und heute gab es einige von den kleinen Fischen, welche wir so gern mögen ... Nun weißt Du wohl, was Du uns mit diesen Dingen für Freude machst.“

Dann war ein weiterer Brief vom 15. Februar von der Tante, die sagt: „Die Kost macht sich bemerkbar, besonders wenn man krank ist. Denk an Kaffee so oft wie möglich. Diesen Monat haben wir zum erstenmal etwas bekommen. Aber für den ganzen Sommer gibt es nichts mehr. Wie sich das weiter entwickeln soll, ist mir nicht klar.“

Soweit die „Times“. Sie schließt damit ihre „Beweiskette“ für die schlechte deutsche Ernährungslage und wendet sich der betrüblichen Tatsache zu, daß Deutschland durch die Eroberung Griechenlands nun auch einen Seeweg für die Heranschaffung von Erdöl aus dem Schwarzmeergebiet eröffnet habe.

kommens zu gelangen, war zweifellos auch hier lebendig, aber er konzentrierte sich weniger in emporragenden „oberen Zweihundert“, er lebte vielmehr in einer ziemlich breiten Schicht der krämerischen Gesinnung, die in der „Wirtschaftspartei“ des seligen Bäckermeisters Dreiwitz kaum anders in Erscheinung trat als im Bankiersklüngel der judodemokratischen „Staatspartei“.

„Unsere“ Plutokratie war vornehmlich eine Angelegenheit der Geisteshaltung.

Und nur an seiner Geisteshaltung dürfen wir auch in der Jetzzeit den nunmehr „verhinderten Plutokraten“ oder vielmehr seine Restbestände zu erkennen suchen.

Die Spitzerverdiener können nicht im verborgenen blühen. Je mehr einer verdient, je größer, je wichtiger sein Betrieb ist, um so mehr steht er auch im Brennpunkt der staatlichen Aufmerksamkeit und der freundlichen Aufmerksamkeit, mit der zahllose Organisationen und behördliche Instanzen seinem Tun und Lassen folgen.

Ein waschechter Plutokrat muß unter diesen Bedingungen längst gestolpert sein, und wenn er immer noch auf den Beinen steht, weil er über seitlicher Begabungen verfügt, wird er spätestens morgen ausgeglipten sein.

Gerade in diesem Bereich muß sich der Mann bewähren, muß sein Einkommen in einem sicheren Verhältnis zu einer entsprechend hohen Leistung, zu Unternehmungsgeist und Verantwortungsfreude sein. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Ausnahmen sind auch meist konjunkturbedingt.

Die „Beweise“ sind dürftig. Aber dafür sind sie unbezweifelbar echt. Die Engländer hätten es nämlich gar nicht nötig gehabt, solcher Beweisstücke wegen die beträchtlichen Gefahren einer Aktion zur Gefangennahme eines deutschen Soldaten auf sich zu nehmen.

Wenn wir uns recht erinnern, waren solche Briefe schon vor einem halben Jahr oder noch längerer Zeit im „Schwarzen Korps“ zu lesen. Die hätte man ja abdrucken können. So wie noch niemand bestritten hat, daß wir weder Überfluß an Kaffee, noch an Kakao, noch an Tee haben, so wird auch niemand bestreiten wollen, daß leider Gottes immer noch Bettelbriefe nach diesen Dingen an die Front geschrieben werden! Das ist aber keine Erscheinung, in der sich besondere Schwierigkeiten unserer Ernährungslage offenbaren. Sie verrät lediglich die Nerven- und Charakterschwäche einiger unverbesserlicher Kaffeeschwestern. Solche aber hat es bei uns wie

Ein Fabrikant von Suppenwürfeln oder Salatsoße kann möglicherweise einen kometenähnlichen Einkommensaufstieg von solcher Schnelligkeit erzielen, daß ihm die vielzählige Aufmerksamkeit vorerst nicht zu folgen vermag. Verlassen wir uns indessen darauf, daß ihr dennoch nicht entgleitet.

Der Gewürz- und Gemüsekrämer, der vielleicht hier oder dort auf dem Feuer des Krieges gar zu gern sein Süppchen kochen möchte, der pfiffige Ersatzfabrikant, der heute eine „Fertigmayonnaise“ und morgen ein künstliches Fettage anpreist, aber auch der Konjunkturläufer, der seine Arbeitskraft am liebsten auf der Straße an den Meistbietenden versteigern möchte — sie sind eigentlich der verhinderte Restbestand „unserer“ Plutokratie.

Sie sind manchmal ärgerniserregend, im großen und ganzen aber harmlos, weil sie ja letzten Endes immer die Gejagten, nie die Jaggenden sind.

Wir wollen sie aber nicht mit Menschen in einen Topf werfen, die es durch wirkliche, ehrliche Leistung zu etwas bringen. Wir dürfen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, den Grundsatz nicht mit zeitbedingten Umständen verdammen. Wenn es allein das Streben nach Erfolg wäre, das den Plutokraten ausmacht, so müßten wir allesamt Plutokraten sein. Denn gleichwohl, ob wir heute Erfolg haben dürfen oder nicht — nach Erfolg streben tun wir alle.

Und es kommt nur darauf an, ob unser Streben sich in die Gemeinschaft fügt — oder nicht.

An englischen Kaminen



Zeichnung: Bogner

„Kaum glaublich, Archibald, hier steht, daß sich die deutschen Offiziere Finger- und Zehennägel lackieren!“

„Na, bisher scheinen noch immer die Unsere die „Lackierten“ gewesen zu sein.“

überall in der Welt auch schon vor dem Kriege gegeben.

Auch der dümmste britische Leser wird sich nicht einbilden, daß ein Mangel an Kaffee, Tee, Kakao oder auch an Olsardinen die Kriegsfestigkeit und Siegesgewissheit eines Volkes beeinträchtigen könnte. Da müßte man schon mit anderen Dingen aufwarten. Und unsere zwar auf das zum Leben Notwendigste bemessene, aber doch immerhin ausreichende und vor allen Dingen auch erhältliche Fleisch- und Fettration verrät man dem Briten nicht, der seine viel kargerer Zuteilungen auch nur sicher erhält, wenn er der oberen Plutokratenschicht angehört. Insoweit können die Bettelbriefe der unverbesserlichen Kaffeeschwestern propagandistisch auch keinen Schaden anrichten, und wir sagen nicht, daß sie nur deshalb nicht geschrieben werden sollten, weil vielleicht irgendeinmal ein deutscher Soldat gefangen genommen werden könnte, der solche Briefe in der Tasche trägt.

Aber die „Times“ ist doch immerhin ein seltsamer Spiegel, in dem solche Leutchen nun ihr Konterfei erblicken können. Wie gefallen Sie sich, Tante Auguste?

Peinliches Selbstbildnis

Es spricht zwar nicht gegen die Sicherheit unserer Ernährungslage, aber es spricht immerhin für die ausgewachsene Dämlichkeit einer sozusagen „deutschen Frau“, wenn sie der britischen Öffentlichkeit auf besagten Umwegen zum Thema Kaffee folgende Eröffnung macht: „Diesen Monat haben wir zum erstenmal etwas bekommen. Aber für den ganzen Sommer gibt es nichts mehr. Wie sich das weiter entwickeln soll, ist mir nicht klar.“

Welche Weiterentwicklung ist Ihnen da unklar, werte Dame? Es kann sich doch nur um die Weiterentwicklung Ihrer Stupidität handeln, denn daß die Weiterentwicklung des Krieges oder unserer Ernährungslage nicht vom Fortbestand Ihrer Kaffeekränzen abhängt, das dürfte doch auch Ihnen geläufig sein.

Der Einwand, man habe nicht gewußt, daß solch ein Brief den Briten in die Hände fallen könnte, ist aber keine Ausrede, denn was die Engländer von der Haltung einer deutschen Frau denken, ist ziemlich nebensächlich. Wichtig ist allein, was der deutsche Soldat davon denkt.

Wie muß aber die Heimat vor den Augen des Soldaten bestehen, der angeblich in mehreren Briefen immer das gleiche Kaffeeklatschamento vorgesetzt bekommt? Was ist das für eine „Heimat“, die „die Weiterentwicklung“ nicht von den Taten der Soldaten, sondern von der Kaffeeteilung abhängt macht? Nicht jeder hat die Kraft und innere Unabhängigkeit, auf solche Bettelbriefe immer die richtige Antwort zu geben, aber die Wirkung dürfte bei allen die gleiche sein.

Hauptgeschäftsführer: Gunter d'Alquen
Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH Zentralverlag der NSDAP I, Berlin SW 68 Druck: Buchgewerbehaus M Müller & Sohn, Berlin SW 88 Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. 5. 1940 gültig.



Die Reservekanister sind wieder aufgefüllt, der Wagen ist überholt, alle Hände packen mit an . . . Es kann weitergehen

Jeder Soldat hat eine einzige, wirkliche Braut, mag er auch sonst noch so viele haben, die er in erster Linie mit seiner ganzen Liebe und Aufmerksamkeit umhegt und pflegt. Und dabei ist diese einzige wirkliche Braut nicht einmal weiblichen Geschlechts, sondern sie ist schlicht und einfach sächlich und heißt: das Gewehr. Das hat jeder in seiner Ausbildungszeit oft genug zu hören bekommen: das Gewehr ist die Braut des Soldaten. Nur die Kraftfahrer bilden da eine Ausnahme, sie haben daneben oder besser gesagt darüber, einen Pflegling zu betreuen, von dessen Wohl und Wehe oft nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern das zahlreicher Kameraden und dadurch wieder die genaue Durchführung der Kampfaufträge im Einsatz ab-

hängt: das sind ihre Fahrzeuge. Jeder zünftige Kraftfahrer liebt seine „Klamotte“ wie sein eigen Fleisch und Blut, und er spürt alle ihre Schmerzen rein körperlich mit, jedes klapprnde Lager bereitet ihm Pein. Er fühlt es ganz genau, wenn irgendwo irgendwas nicht ganz in Ordnung ist. Natürlich haben die heißen Tage des Kampfes ihre Spuren auch in den Fahrzeugen hinterlassen. Der Staub, die oft geradezu unvorstellbar schlechten Straßen, dazu die stete Fahrbereitschaft, die dauernde ununterbrochene Beanspruchung, die ein Überholen oder Reparieren, selbst wenn es technisch möglich gewesen wäre, ausschließen, haben so manche Schraube gelockert, so manchen brüllenden Motor kleinlaut gemacht und so manches Lager verdreckt. Aber kaum ist

Alles wieder klar!



Der Werkstattzug kommt nicht mehr zur Ruhe. Die unsagbaren Strapazen der letzten Kampftage sind doch nicht spurlos an den Fahrzeugen, Waffen und Geräten vorübergegangen. In wahrer Akkordarbeit wird überall geschweißt, gelötet und geschmiedet, bis auch die kleinsten Mängel wieder beseitigt sind

Aufnahmen:
H-PK Schiffko,
Wisniewski

Jedem Kraftfahrer ist seine „Klamotte“ fest ans Herz gewachsen und ihr Wohlergehen berührt ihn fast ebenso wie seine eigene Gesundheit. Sorgfältig werden auch die verstecktesten Teile des Wagens von der dicken Staubkruste gereinigt

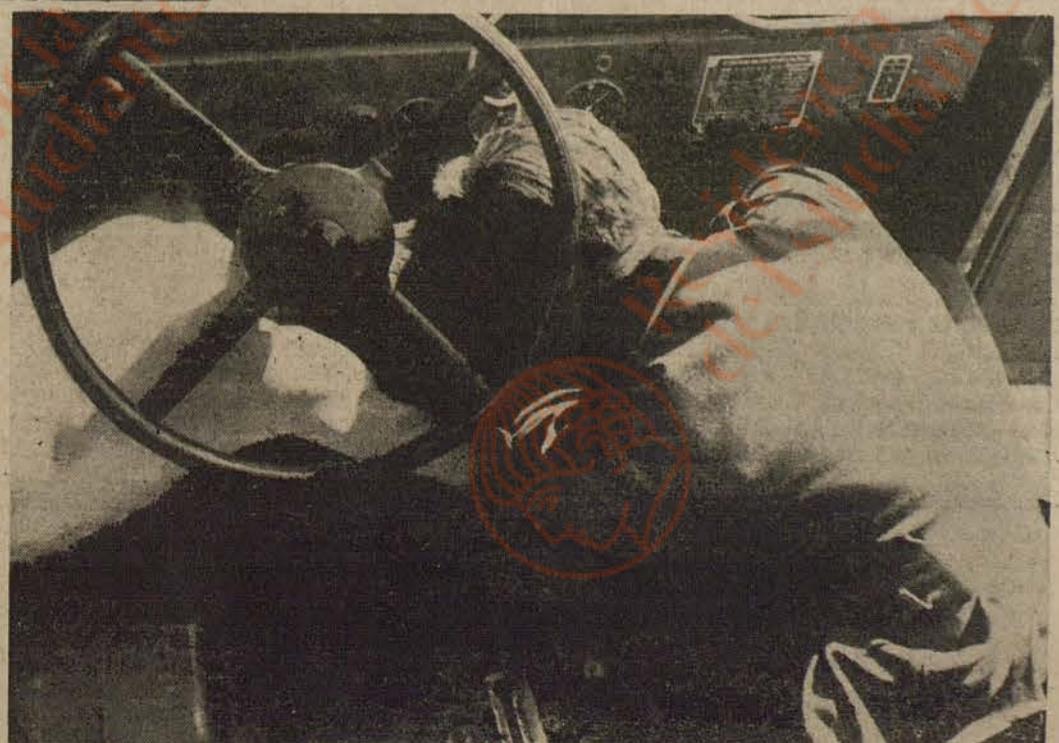


wieder Ruhe, kriecht jeder richtige Kraftfahrer schon wieder in den Eingewinden seines Fahrzeugs herum, bastelt, schweißt, lötet und putzt und flucht zwischendurch wohl einmal kräftig und schiebt mit bösem Gesicht seinen Pflegling zum Werkstattzug, wenn trotz der Flüche und trotz aller Überlistungskniffe die Karre doch nicht will. Und hier in diesem Schlaraffenland der Kraftfahrer sind alle die Dinge, die ihm so am Herzen liegen, zu haben, hier ist das praktische Ergebnis der unermüdlichen Arbeit aller der Helfer in der Heimat, die der kämpfenden Truppe nicht nur die Waffen schmieden, sondern auch die kleinste Schraube, den kleinsten Ersatzteil für die reparaturbedürftigen Fahrzeuge bereitgestellt haben, alles ist zur Stelle. Und der Kraftfahrer drängt und verhandelt mit den Fachleuten, schimpft und bettelt so lange, bis seinen Wünschen entsprochen und seiner Karre geholfen wird. Und erst wenn diese wieder blank geputzt und sauber und gleichsam auf dem Sprung im eigenen Stall steht, daß ein kleiner Druck auf den Anlasser alle die Pferdekräfte voll und ganz bereit zeigt für die neuen großen Aufgaben, wenn auch nicht ein noch so schüchterner Klopfer das geübte Kraftfahrerrohr trifft, dann atmet er auf, denn das drohendste Gespenst, das ihn in diesen Tagen verfolgt, ist gebannt, nur nicht zu spät zu kommen, wenn es wieder losgeht.

Und das ist auch eines der vielen kleinen Geheimnisse des deutschen Erfolges.



Die sonst so verhasste Arbeit unter dem Wagen in den „Gedärmen“, wie es der zünftige Kraftfahrer nennt, ist in den heißen Strahlen der Sommersonne gar nicht so unangenehm, denn hier unten ist wenigstens Schatten



Aber auch die „gesunden“ Wagen werden auf Herz und Nieren geprüft, denn lieber jetzt ein paar Stunden länger am Motor basteln als nachher im Einsatz, wenn es darauf ankommt, irgendwo liegenbleiben

„Gesiegt hat der deutsche Soldat“

„PK. Als die Chamberlain und Daladier im September 1939 den Krieg erklärten, taten sie es, gestützt auf das Urteil ihrer Militärs, in dem festen Glauben, Deutschland auch militärisch besiegen zu können. Die englischen und französischen Generale wiederum fügten in ihrem Urteil auf verschiedenen Überlegungen, die zwar restlos falsch waren, aber noch lange Zeit von der feindlichen Presse breitgetreten wurden. Vor allem hatten sie — auf Grund der hervorragenden Informationen von Emigranten — die phantastisch dumme Idee, daß ein erheblicher Teil der deutschen Soldaten gezwungen werden müßte. Zweitens sollte die Ausbildung, besonders der älteren Jahrgänge, viel zu kurz gekommen, drittens der deutsche Soldat „völlig untrainiert“ sein, viertens hätten wir nicht ausreichend gebüttet und überhaupt nicht genug Offiziere und fünftens bekanntlich wären unsere Generale viel zu jung und unerfahren.

Die Reservisten

In all diesem gab es eine grenzenlose Enttäuschung. In der Tat bestand — im Gegensatz zum Weltkrieg — zwar das deutsche Heer nicht ganz aus vollgedienten Soldaten. Zu ihm aber traten Reservisten, die in einer, wenn auch kurzen, so doch gut durchdachten Ausbildung mit weiteren Übungen so weit gebracht waren, daß es waren sie einmal in eine Kompanie eingereiht, kaum Unterschiede mehr gab. Stellte diese Kurzausbildung die Masse der Infanterie und Artillerie, so waren die Spezialwaffen um so gründlicher und länger und zudem in Sonderkursen aller Art geschult worden.

Jedoch auch im Bereich der Infanterie standen Sondertruppen von Langgedienten zur Verfügung, die später als motorisierte Einheiten an den Brennpunkten eingesetzt werden konnten. Ebenfalls im Gegensatz zu 1914 waren wir — was eigentlich die Olympiade schon hätte lehren können — eine sportliche Nation geworden, — Sport und vormilitärische Ausbildung hatten ein hohes Niveau körperlicher Leistungsfähigkeit geschaffen, auf ihm konnte die Wehrmacht sicher aufbauen. Hier hatte die Breitenarbeit der SA, der SS, der Hitlerjugend, des Arbeitsdienstes und des Reichsbundes für Leibesübungen reiche Frucht getragen. So trat die Masse der deutschen Jugend vorgeschnitten an.

Gesiegt hat dann, wie der Führer sagte, „der deutsche Soldat“. Der Begriff ist umfassend und er ist klar. Alle gehören dazu. Der Siegeslorbeer kann nicht aufgeteilt werden, den Hauptteil am Siege hat keine Truppengattung, keine bestimmte Formation, keine Charge, — keiner, keine Gruppe oder Waffe wäre etwas ohne die anderen gewesen. Die Geschichte erst wird ihn jenem zuschreiben, ohne den wir alle nichts wären, dem Führer allein. Er gab uns die Waffen, er erkannte, seiner Zeit weit voraus, das Wesen des modernen Krieges und schuf seine Formen, sein Feldherrngeist gab die Pläne, und er befahl die Ausführung zur rechten Zeit.

Versailles als Ansporn

Als ob die ausgleichende Gerechtigkeit der Vorsehung ihm zur Seite gestanden, wandelten sich unter seiner Führung alle Schwächen, die uns die Gegner in Versailles zugeschrieben hatten und die uns für alle Zeit entmachten sollten, zur Stärke. Wie nämlich die vollständige Entwaffnung von 1919 zwangsläufig dazu geführt hatte, die deutsche Wehrmacht von 1934 an mit völlig neuen und damit den modernsten Kampfmitteln versehen zu müssen, so kamen auch in den Imponderabilien viele Faktoren zusammen, die zu jenem wunderbaren Gleichklang der Leistung führten, die der Sieg war.

Eine winzige Reichswehr — 100 000 Mann — hatten sie in Versailles dem besiegierten Deutschland gnädigst gelassen. Rückschauend wird es klar, daß eine große Armee im demokratischen Deutschland von dem Verfall der Systemzeit hätte angesteckt werden müssen. In diesem Miniaturheer nun ist wohl gründlicher und ge-

wissenhafter gearbeitet worden als jemals zu Friedenszeiten in einem Heere überhaupt.

Aus dieser Schule stammt der Kern unserer Wehrmacht. Die jungen Generale von heute sind die gleichen Männer, die als Divisions- und Regimentskommandeure der Reichswehr das Gepräge gegeben hatten, sie sind großenteils zugleich die Stabs- und Generalstabsoffiziere des Weltkrieges, aus dem sie als Führer unbesiegt Truppen heimgekehrt waren.

Die heutigen Regimentskommandeure und Stabschefs führen im Weltkrieg Kompanien. Aus eigener Grabenerfahrung wissen sie, was von dem Mann verlangt werden kann und was er braucht — es herrscht keine Fremdheit mehr zwischen Stab und Truppe.

Die jungen Stoßtruppführer aus den Trichterfeldern stehen nun an der Spitze von Kompanien und Bataillonen. Ein Teil von ihnen kam aus der Reichswehr, viele traten beim Aufbau der Wehrmacht hinzu. In allen lebte der harte Frontgeist von 1914 bis 1918, das kostbarste Erbe ihrer Generation.

Gerade weil diese Männer als junge Offiziere gewisse zeitbedingte Mängel der alten Armee erkannt und unter ihnen gelitten hatten, war es so leicht, diese Mängel jetzt

auszumerzen. — Welche Beweglichkeit in der Truppenführung — im geistigen und physischen Sinn — wurde erreicht, wie sehr, wie im Sinn jener Vorschrift der „Truppenführung“ gehandelt! Die rasche Befehlserteilung und -weitergabe dieses Krieges war nur dadurch möglich, daß die Kommandeure sich überall im Brennpunkt des Geschehens befanden — mit Krad und Kübel und Panzerspähwagen — und alle technischen Mittel — Draht und Funk — eingesetzt wurden. Wie oft sah man den Fieseler Storch der Division bei der Spitze die Lage beobachten, wie oft landete er plötzlich, und es entstieg der General mit entscheidenden Befehlen!

Wenn wir nun an den phantastischen Aufbau der Luftwaffe denken: Das Versailler Diktat hatte jegliche militärische Fliegerei unterbunden. Aber da sich Fliegergeist nicht töten läßt, entstand der motorlose Flug. Aus dem Segelfliegen entstanden dann ganz neue aerodynamische Erkenntnisse, die die Entwicklung bei uns so schnell voranbrachten, daß wir alle anderen Länder überholen konnten. Aus den Reihen seiner alten Kameraden, aus Sport und Verkehrsfliegerei holte Hermann Göring seine Mitarbeiter und faßte zusammen, was an fliegerischer Tüchtigkeit in Deutschland vorhanden war — es entstand eine Luftwaffe aus einem Guß.

Die erste Bewährungsprobe

Sie bestand im Spanienkrieg die erste Bewährungsprobe, gewann dort Erfahrungen, die wir dem Feinde voraus hatten und auf denen weitergebaut werden konnte. Und noch eins: Wir hatten nicht nur keine Luftwaffe — sie hatten uns auch die Kolonien genommen, wir hatten keinen Gummi, kein Benzin, kein Kupfer und tausend Dinge mehr. In gegenseitiger Befruchtung von Aufbau der Luftwaffe und Vierjahresplan entstanden die Werkstoffe, entstanden Buna und synthetisches Benzin, Fallschirmseide und Magnesiumlegierungen, um uns unabhängig und frei zu machen.

Ebenfalls hatte man Deutschland die Panzerkampfwagen untersagt, der Reichswehr aber eine überreichliche Anzahl teurer Reiterregimenter vorgeschrieben. Sollte diese Truppengattung überhaupt noch einen Wert haben, so mußte sie nach den Erfahrungen des Weltkrieges nach ganz neuen Grundsätzen entwickelt werden. Infolgedessen entstand — nach einer vollständigen Umwälzung im Taktischen und auch in der Ausrüstung — zunächst eine wahrhaft „moderne Kavallerie“, ein wunderbares Werkzeug für schnelle Bewegungen, Aufklärung, Verschleierung, Umgehung, Verfolgung. Als die Schranken von Versailles niedergebrochen wurden, saß ein großer Teil dieser Reiterregimenter ab, und aus den Reitern der Reichswehr entstanden die ersten Panzerformationen der jungen deutschen Wehrmacht. Reiterlicher Angriffsgeist, eine stolze Tradition von Jahrhunderten, vererbt sich auf die neue Waffe — mit dem Erfolg, den die Durchbruchsschlachten in Polen und im Westen gezeigt haben. Denn für die Reiteroffiziere der Reichswehr galt noch immer die Instruktion des Großen Friedrich, „daß es ihnen bei infamer Kassation verboten sei, sich ihre Tage in keiner Aktion vom Feinde attaquerieren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attaquerieren“. In der Gewalt ihrer Angriffe knüpfte die

Panzerwaffe von 1940 geradlinig an die Seydlitzsche Attacke an muraille, deren furchtbare Überlieferung noch einen Napoleon veranlaßt hatte, seinen Truppen besonderen Mut zuzusprechen, sie zu bestehen: „Ne redoutez pas cette célèbre cavalerie...“ Diese Angriffswucht zerschlug in den großen Panzerschlachten an der Maas die französischen Panzerkräfte, trotzdem sie mit starker bestückten und bewehrten 70-t-Kolossoen auftraten. — Einstmals war die Reiterei die schlachtentscheidende Waffe. Dann sank ihr Stern. In einem von unseren Feinden ungeahnten „Stirb und Werde“ stand sie in der Form der Panzergeschwader wieder auf, wurde wiederum zur Angriffsspitze und zum Durchbruchskeil.

Um die Wiederanwendung des Krüppersystems von 1806/12 auszuschließen, wurde der Reichswehr eine Dienstzeit von 12 Jahren auferlegt. Zwölf Jahre Dienstzeit! Wer so lange das Soldatenhandwerk lernt, der muß es schließlich beherrschen. Es wird ihm bei der Infanterie keine Waffe und keine Instruktion, bei der Artillerie keine Kanone und kein Schießverfahren mehr fremd sein. So hatte Deutschland 1934 nicht 100 000 Mann, sondern praktisch 100 000 Unterführer. Sie waren die ersten Lehrmeister des Volksheeres, das vom Frühjahr 1935 an zu den Waffen strömte, als der Ruf „Volk ans Gewehr“ Wirklichkeit geworden war.

Über diese deutsche Jugend aber befanden sich nun unsere Gegner in ihrem fatalsten Irrtum! Im liberalistischen Zeitalter empfand man Soldatentum und Politik als Gegensätze. Ein guter Parteimann konnte unmöglich ein guter Soldat sein, eine starke Politisierung des Volkes mußte das Heer zerrütteln. Ein Soldat durfte allenfalls ein Vaterland, niemals aber ein Parteiprogramm kennen. Die deutsche Jugend aber bestand doch wohl aus lauter jungen Nazis!

Einheitliche Ausrichtung

So wenig ahnte man draußen vom Wesen des Nationalsozialismus, daß man sich nicht vorstellen konnte, wie sehr schon im Frieden die sogenannte „politische Infizierung“ die Leistungsfähigkeit steigern mußte: Denn je mehr der Freiwillige, der Recruit oder der „Achtwöchener“ gekennzeichnet war durch Parteizugehörigkeit oder gar eine Parteistellung, um so mehr mußte er sich ja vor den Kameraden, vor den Vorgesetzten erst recht, bewahren und zeigen, was an ihm war. So tat jeder einzelne sein Teil, auf daß Wehrmacht und Partei das wurden, was ihnen zu sein zugewiesen war: die Säulen des Staates. Die Wehrmacht aber besaß Soldaten, deren politische Grundinstellung allein sie schon zu ihr hinführte.

Das deutsche Heer war somit auch geistig gerüstet, es war erfüllt von dem Wehrgedanken, der männlichen sittlichen Idee daß man kämpfen kann und für sein Volk kämpfen muß, wenn es gefordert war, und es ist durchdringen von unserem guten Recht in diesem Streit, der heilige Glaube an Deutschland und an seinen Führer gibt allen bis zum letzten Mann die unbedingte Siegeszuversicht.

Aus den Fehlern des Feindes, aus guter Ausbildung, zu der sich die Ruhe und Kampf-

dieser Angriff, dieser Kampf ihr ganz alleiniger, ganz persönlicher Krieg wäre. Da war, als wir die kleine Stadt durchkämmten, ein junger Bursch, der brach, obwohl wir zwei allein waren, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, in eine besetzte Gendarmerie ein, als ob er zeitlebens dort Fuß fassen müßte, als ob dieses Häusergeviert für ihn der wichtigste Ort in der Welt wäre und keineswegs, als ob ihn dort der verdeckte Gegner abknallen könnte wie einen tollen Hund.

Parole „Vorwärts!“

Überall gab es diesen bedingungslosen Drang nach vorn, — bei den wie besessenen drauflos fahrenden Kradschützen, in der Rasanz der Panzerangriffe, der Hartnäckigkeit der Sturmponiere und im Überfall der Fallschirmjäger, die vom Himmel stürzen, die fremde Erde wie zu einem Wall um sich reißen und sich hineinkrallen. Alle waren sie so, die Söhne des deutschen Volkes, die Bauern wie die Arbeiter der Stirn und der Faust, ohne Stammesunterschiede.

Wenn der Angriff rollt, gibt es nicht mehr viel Befehle, Anweisungen oder gar Rückfragen. Im entbrannten Kampf ist der Gruppenführer allein und wahrhaft der „Anführer seiner Mannschaft“, und oft genug ist selbst der einzelne auf sich gestellt. Da gilt nur das vorher befohlene Ziel, das zu erreichen oft neue, eigene Entschlüsse fordert. Es liefert ja, dieser Krieg, der von den höchsten Kommandostellen ausgearbeitete und befohlene Unternehmungen kleinsten Stoßtrupps unter der Führung junger Offiziere und Unterführer sah, ungezählte Beispiele für selbständige Entschlüsse von Unterführern und Männern und für die Tat des einzelnen.

Als ob es auf ihn ganz alleine ankäme, so „schien“ der einzelne nicht „von der Überzeugung durchdrungen“, sondern so war er einfach.

Nicht um des Ruhmes willen sprangen sie Bunker an, rissen Sperren auf, stießen sie in die MG-Nester, nicht allein gewissenhafte solldatische Pflichterfüllung und auch nicht das herrliche Gefühl der kämpferischen Überlegenheit, das stolze Selbstgefühl, „Wir schaffen es“, waren bestimmend für jene fanatische Besessenheit, und, befragt, hätte kaum einer den Grund angeben können. So sehr war sie Selbstverständlichkeit geworden, ganz und gar in Fleisch und Blut übergegangen: Die Erkenntnis, daß es für Deutschland den Sieg gibt oder nichts, und daß er selbst in dieser Stunde Deutschland ist.

Sieg der Idee

Das war zutiefst der Grund des Siegens: wir können gar nicht anders als siegen. Das Werk des Führers kann ja nicht umsonst gewesen sein, wir halten es, wir lassen es uns nie mehr entreißen, ja, wir vollenden es.

Diese Erkenntnis war keine rationale, war nicht aus Überlegen und Denken entsprungen, sie war — in dieser Stärke — nicht einmal mehr ein Produkt politischer Erziehung, — sie war blutgewordene Politik selbst. Und sie verband das ganze Heer zu einer einzigen Einheit, einer Gemeinschaft geballter Kraft, in der alle ein Teil waren.

Indem der deutsche Soldat so Ausdruck und Träger einer Idee, des Nationalsozialismus, ist, die ihn siegen läßt, wurde die Idee selbst in den Augen der Besiegten unüberwindlich. Ihr Ruf eilte ihr voraus, und als die Deutschen da waren, zerbrach die Feindschaft.

Daß hier etwas Neues, etwas Gewaltiges, Umstürzendes, Gestaltendes da ist, eine organische Kraft, das bleibt nur dem westlichen Intellektualismus verschlossen. Dumpf ahnt es der einfache Mann, der französische Arbeiter, der serbische Hirte, der griechische Bauer. Es wuchs in ihren Augen die Gestalt des deutschen Soldaten ins Unüberwindliche.

Der aber geht selbstverständlich und klar seinen Weg zum Endsieg. Ob der Widerstand allein durch sein Erscheinen zusammenbricht, ob er in hartem Kampf mit dem Gegner, mit Natur und Wetter niedergezwungen werden muß, ficht ihn nicht an. Er wird weiter siegen, denn — und dies ist sein höchstes Lob — „ihm ist nichts unmöglich“.

„Kriegsberichter v. Wangenheim“

Die Schuh polier mit Kavalier

Kranke Zahne verhindern
unsere Leistungskraft. Wir haben
deshalb die Pflicht, die Zahne
immer gründlich zu pflegen.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Für die Waffen-SS

Betrachtung des Krieges

W-PK. „Diesen Krieg wird man einmal in späterer Zeit“, so sagte mir ein kluger und weitschauender Politiker, „ansehen, wie man heute die Kriege von 1864 und 1866 ansieht. Als die endgültige und endliche Beseitigung eines unerträglichen sinnlosen Zustandes, den man sich dann kaum noch recht vorstellen kann. Vielleicht wird man sich nicht einmal erklären können, warum für etwas Blut fließen mußte, was doch dann jedem Menschen in Europa so vernünftig und selbstverständlich erscheint wie uns heute die damalige Einigung der deutschen Stämme.“

Gewiß, so werden später die Politiker und die Historiker diesen Krieg ansehen, wie sie noch jeden Krieg angesehen haben, als einen bedeutsamen Knotenpunkt einer zwangsläufigen geschichtlichen Entwicklung, die aus vielen einzelnen Fäden besteht. Jeder dieser Fäden wird auf seine allgemeine Bedeutung im Zusammenhang des Ganzen untersucht und bestimmt, das allgemeine Gesetz an allen festgestellt und der tiefere Sinn und die höhere Notwendigkeit des ganzen Ablaufs erkannt und bewertet sein. Was kommt es dabei auf die besondere Erscheinungsform des einzelnen Ereignisses an! Nicht der Krieg als solcher ist wichtig, sondern nur das, was er im Zusammenhang des Ganzen bedeutet und bewirkt. Die politische und historische Betrachtungsweise des Krieges sieht nur nach seiner Bedeutung, und alles, was sie von seiner besonderen Erscheinungsform festhält, sind ein paar Daten, welche wie Inseln der Erinnerung im Fluß der Entwicklung stehen geblieben sind.

Männlichste aller Proben

Es ist aber nun ein Unterschied zwischen dem, was der Krieg ist, und dem, was er bedeutet. Wenn man heute liest, daß die Kriege von 1864 und 1866 zur Einigung Deutschlands, und wenn man später lesen wird, daß der Krieg von 1940 zur Neuordnung Europas beigetragen hat, so wird man noch nichts über das Wesen des Krieges selbst gelesen haben, nichts über die Problematik, die er für jeden ist, der ihn erlebt, nichts auch über seine rätselvolle Bedeutung im einzelnen Menschenleben und im Leben der Menschheit überhaupt.

Der Krieg ist der Vater aller Dinge, sagten die Alten. Aus ihm erwachsen alle männlichen Tugenden, Mut, Selbstzucht und Einsatzbereitschaft. Aus ihm leitet das Leben seine Berechtigung her, indem es bereit ist, sich für einen größeren Gedanken aufzugeben. Der Krieg ist die Probe auf alles das, was sich die Menschen zurechtgelegt und zurechtgedacht haben an Idealen, verpflichtenden Gedanken, bindenden Ordnungen. Was sie wert sind, erweist sich an ihm, und das Entscheidende daran ist, daß kein Mensch und kein Volk ausgenommen ist aus diesem Beweis. So kreist denn um seine rätselvolle Erscheinung der Menschheit Denken. In großen Zeiten wird er gefeiert, in kleinen verdammpt. Über alles Staunen, Nachdenken, Klagen und Rätseln hinweg bleibt der Ruhm seiner Taten und der Männer, welche die Taten tun, die der Menschheit nun einmal als aller menschlichen Taten größte erschienen sind, die Taten der Selbstüberwindung, der stolzen Herrschaft über alles Körperliche, des Sieges über Klein-

mut, Schwäche und Feigheit zum höheren Ruhm des Willens und der Idee.

Das aber darzustellen, waren nur immer die Dichter berufen. Ihre Kraft zu gestalten war allein der übermenschlichen Großartigkeit des Vorwurfs gewachsen. Nur sie vermochten den riesenhaften Anblick dieser Begegnung des Lebens mit dem Tode, die der Krieg ist, in seiner Gänze zu erfassen und zu ertragen. Nur sie konnten das Gestaltlose einfangen und, nachdem sie es von allem Zufälligen befreit hatten, in eine neue gemäße und dauerhafte Gestalt zwingen.

Freilich vermochten sie das immer erst, wenn die wirklichen Ereignisse im weiten Abstand vor ihnen lagen, wenn sie mit den Vorgängen schalten konnten wie mit einem Stoff, frei nach den Gesetzen und den Notwendigkeiten der künstlerischen Form. Das heißt, sie mußten erst so viel Überlegenheit über das einzelne auseinanderfließende Ungeordnete gewinnen, daß an die Stelle des äußeren Erlebhabens das innere Erlebnis, an die Stelle der rückblickenden Erinnerung die neuschaffende Phantasie treten konnte. Die vergänglichen Elemente der flüchtigen Wirklichkeit mußten erst geläutert, neu geschmolzen und in eine neue Form gegossen werden, damit jenes dauerhaftere und wahre Bild entstand, das nach der Kraft des Eindrucks und der Erschütterung dem einstigen Vorgang entsprach. Dieses neue wahre Bild war dann natürlich ein verklärtes selbst da, wo es die unerbittlichen Widersprüche, die unerlösten

und unlösbarer Gegensätze der Wirklichkeit in ihrer harten Grausamkeit wiederzugeben suchte. Denn darin, daß sie überall den tieferen Sinn sichtbar und bildhaft macht, liegt eben das Verklärende der künstlerischen Darstellung.

In der Wirklichkeit des Krieges gibt es aber zunächst noch nichts Verklärtes. Der äußere Vorgang selbst, das Gegeneinander rasen entfesselter übermenschlicher Kräfte erscheint von roher beklemmender Sinnlosigkeit. Zerstörte Städte, zerschmetterte Maschinen, zerknickte Brücken, verwüstete Straßen sind kein ästhetischer Anblick und Qual, Tod und Verwesung kein gefälliges Schauspiel. Den Sinn gibt alledem erst der Mensch, der Wille, der die Gewalt der Vernichtung ordnet, leitet und einem höheren Zwecke unterwirft, der Mut, der den Kampf aufnimmt und besteht, und die Größe der Seele, die über den Zufall triumphiert. Den Sinn gibt der Mensch, den heldischen der tapfere Soldat, der kämpft und stirbt, den politischen der Historiker und den seelischen der berufene Sinnbildner, der nachschaffende Künstler.

Es gibt aber noch ein drittes. Das ist das unmittelbare Bild des Augenblicks und der Eindruck, den es auf die Seele derjenigen macht, die ihn erleben, und oft haben wir Kameraden im Kriege uns gefragt, wie wir das festhalten könnten, das Besondere und oft auch Sonderbare der Minute, das da ebenso plötzlich nah und überwältigend großartig aus dem verwirrenden Vielerlei des Ganzen

Die Reiter

Sie reiten stumm, von Nacht bedrängt.
Es ist der Gott, der ihre Pferde
mit unsichtbarem Griffen lenkt,
und unter ihnen fliegt die Erde.

Sie wissen nicht, was gestern war,
und nicht, wem sie entgegenreiten.
Auf Stirn und Helm ist wunderbar
der fahle Glanz der Ewigkeiten.

Und endlos wie im Ritornell
Anfang und Ende sich verketten,
so klingen die Gewehre hell
wie Zimbeln und wie Kastagnetten

in unerhörter Wiederkehr.
Ihr Atem dampft aus trockner Kehle,
als tanzte gläsern ihre Seele
vor ihnen auf der Straße her,

und in dem Dach der hohen Bäume
ziehn über ihrem schnellen Ritt
des Krieges große dunkle Träume
wie Möwen mit den Schiffen mit.

E. W. Möller

auf uns zukam und ebenso plötzlich wieder untertauchte.

Wir waren drei, die sich diese Frage immer wieder vorlegten, ein Maler, ein Photograph und ein Dichter; denn wir fühlten wohl, daß es mit dem bloßen Registrieren der Vorgänge, dem einfachen Berichten, wie es die vielen tüchtigen und tapferen Berichter taten, die man dazu eingesetzt hatte, nicht allein getan war. Es gab da noch etwas über alle Berichterstattung hinaus, etwas, was wir und nur wir so sahen, ich meine alle diejenigen, die dem Krieg unmittelbar in das sich ewig verwandelnde Gesicht sehen konnten, und ich glaube, daß man in den späteren Erzählungen der Soldaten, vielleicht auch in einzelnen Aufzeichnungen etwas gerade von dem wiederfinden wird, was weder die Arbeit der Historiker, noch die Erklärung der Politiker, noch die Phantasie des Dichters erfinden kann: das Einmalige, was diesen Krieg und die Menschen, die ihn erlebt haben, von allen vorhergehenden und allen nachfolgenden unterscheidet.

Rekonstruieren läßt sich das nicht mehr, selbst wer sich später daran erinnern möchte, wird feststellen, wie blaß, wie ohnmächtig die Erinnerung ist gegenüber der Erlebnisfülle jeder einzelnen flüchtigen erlebten Minute. Man hätte es mit einer riesigen magischen Kamera aufnehmen müssen, sagte der Photograph. Man hätte viele schnelle Hände haben mögen, sagte der Maler. Aber wie wollte man die beständige blitzschnelle Verwandlung festhalten, wie die ungeheure Welle des Merkwürdigen einfangen, die unaufhörlich über Städte und Länder, über Tiere und Menschen, besser noch über die Seelen der Menschen hinwegbrandete.

Immer nur Ausschnitte

Man verstehe mich nämlich recht, nicht den Umfang des Geschehens meine ich, nicht die Vollzähligkeit der Vorgänge und die Lückenlosigkeit der Ereignisse. Ein jeder Soldat sieht ja aus allem nur den ganz kleinen Ausschnitt, den er vor sich hat, ja eigentlich überhaupt nur sich selbst. Wir drei Kameraden, von denen ich sprach, haben den Krieg in Holland, Belgien und Frankreich in den Reihen der Waffen-SS mitmachen dürfen. Andere mögen andere Plätze, andere Erlebnisse, andere Gefechte gehabt haben, mehr als das ihnen zugewiesene Teil haben sie alle nicht erlebt. Gewiß aber haben sie alle das erlebt, was wohl in allem immer wieder sich gleich blieb, das Wesen dessen, was wir den Krieg nennen. Und dieser Krieg war diesmal etwas Besonderes, eine ungeheure plötzliche Verwandlung der Welt, ein Zeitenumbruch, eine Völkerwende, ein schneller riesenhafter Schritt aus einer Epoche der Menschheit in die andere.

Den frischen Eindruck dessen, was mir entgegenkam, aufzubewahren, habe ich als meine Aufgabe angesehen. Ich war mir sehr bald darüber im klaren, daß ich nur einer von vielen sein konnte, denen der gleiche Auftrag zugewiesen war. Von ihnen mußte sich ja jeder bemühen, ein bemerkenswertes Teilchen des großen Geschehens auf seine Art festzuhalten, der eine das entscheidende Ereignis, der andere die bedeutende Leistung, der dritte das Wunder der Organisation. Aus allen diesen einzelnen Feststellungen wird sich eines Tages das große Gesamtgemälde zusammensetzen, welches diesen entscheidenden Kampf unseres Volkes und unseres Führers um eine neue und gerechtere Ordnung der Welt vollkommen darstellt.

W-Kriegsberichter E. W. Möller.

Obiges Kapitel entnehmen wir dem soeben in der Heimbücherei erschienenen Buch „Die Maske des Krieges“, in dem E. W. Möller, Kriegsberichter in einer Kriegsberichterstätte der Waffen-SS, seine Eindrücke vom deutschen Feldzug im Westen 1940 schildert.



Selige Gewißheit

Was ist das Vaterland? Ein Streifen Erde?
Ein Wald, ein Weg, ein freundlicher Gedanke
an einen Platz mit einer Brombeeranze,
an Kinderspiel am mütterlichen Herde?

Ist es der Jugend feurige Gebärde,
der toten Väter unverehrte blanke
Erinnerung, aus jahrelangem Zanke
für uns bewahrt, damit sie unser werde?

O wie viel mehr! Die einmal sterben mußten
für seinen Ruhm, die wußten, was es ist.
In seiner Obhut liegen sie begraben

und sind gewiß und selig. Denn sie wußten:
Vergebens stirbt der Knecht. Wir aber haben
ein Volk, das seine Söhne nicht vergißt.

Zeichnung: W-PK. Krause

Es gibt gar kein Formalrecht

Der frühere Schmied Karl K. aus Stettin, der in früheren Jahren während seiner Berufsausübung einen schweren Unfall erlitten hatte, bezog eine Unfallrente von 45 vH. der Vollrente. Das Maß seiner Erwerbsbehinderung war aber derart, daß die Rente dem tatsächlichen Bedürfnissen nicht entsprach. Sein Zustand hatte sich im Laufe der Jahre auch mehr und mehr verschlimmert. Er stellte deshalb im Jahre 1938 einen Antrag auf Erhöhung der Rente bei der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Sektion I:

Die Berufsgenossenschaft brauchte annähernd zwei Jahre, ehe sie die Begründungen für einen ablehnenden Bescheid beisammen hatte, der dem Schmied im Jahre 1940 zugestellt wurde. Der Schmied, den die Rechtsberatungsstelle der DAF, Stettin, betreute, legte gegen diesen Bescheid Berufung beim Obersicherungsamt Stettin ein. In der Verhandlung, die nun folgte, standen sich in besonders eindringlicher Weise unter besonders klaren und überzeugenden Voraussetzungen die Vertreter zweier Welten gegenüber: einer absterbenden Formaljuristerei auf der einen, der deutschen und nationalsozialistischen, lebendigen Rechtsauffassung auf der anderen Seite.

Es ging um folgende Tatsachen:

Die Bemessung der bisher gezahlten 45prozentigen Rente berührte auf einer vor Jahren ergangenen Feststellung. Allem Anschein nach war die Rente damals schon zu niedrig bemessen, aber die Entscheidung war rechtskräftig. Eine neue Feststellung sollte nur getroffen werden können, wenn eine entsprechende Verschlimmerung des Zustandes eingetreten und nachweisbar war.

Bei der neuen Verhandlung blieb es so ziemlich unbestritten, daß eine Rente von 45 vH. dem wirklichen Zustand des Arbeitsinvaliden nicht entsprach. Auch die Berufsgenossenschaft konnte diese Sachlage nicht bestreiten. Sie versetzte sich aber darauf, daß der gegenwärtige Zustand des Invaliden nicht die Folge einer seit der ursprünglichen Rentenbemessung eingetretene wesentliche Verschlimmerung, sondern eben "schon immer so gewesen" sei. Sie gab damit zwar zu, daß die frühere Feststellung ein Unrecht gewesen war, aber sie berief sich auf die Rechtskraft eben dieses Unrechts.

Sieg der Vernunft

Demgegenüber vertraten der Kläger und die DAF, den Standpunkt, daß es, obgleich auch eine Verschlimmerung des Zustandes vorliege, auf die formalrechtlichen Gesichtspunkte viel weniger ankäme als auf die Macht der Tatsachen. Der Sinn der Sozialgesetzgebung erschöpfe sich nicht in der Einhaltung irgendwelcher Formalismen. Im nationalsozialistischen Staate habe das Opfer der Arbeit die Rente zu erhalten, die seiner tatsächlichen Erwerbsbehinderung entspricht. Darin allein erschöpfe sich der Sinn aller einschlägigen Gesetze und Bestimmungen.

In diesem Streit obsiegt, wie es anders nicht zu erwarten war, die Vernunft und das gesunde Rechtsempfinden. Die Spruchkammer III des Obersicherungsamtes Stettin verurteilte die Berufsgenossenschaft, an den Kläger vom Tage der Antragstellung an eine Dauerrente von 60 vH. zu zahlen.

In der Urteilsbegründung werden die ärztlichen Gutachten, die lediglich in der Frage der "Verschlimmerung", nicht aber in der Feststellung der 60prozentigen Erwerbsunfähigkeit auseinandergegangen, sorgsam gegenseitig abgewogen. Es wird dann festgestellt, daß die Ablehnung des Antrages auf Rentenerhöhung zu Unrecht erfolgt sei. Der Vorsitzende der Spruchkammer fährt dann aber weiter fort:

"Mit diesem Teil der Begründung könnte eigentlich das Urteil abgeschlossen werden, der Vorsitzende der Spruchkammer hält es aber für richtig, gerade in diesem Falle einen zweiten Teil seiner Begründung anzufügen.

Die Beklagte hat sich während des ganzen Verfahrens, und besonders in der mündlichen Verhandlung, immer wieder auf den formalrechtlichen Standpunkt gestellt, wonach eine wesentliche Änderung in den Verhältnissen seit der letzten Rentenfeststellung nicht eingetreten sei. Wenn der zweite Gutachter zu einer wesentlich höheren Schätzung komme, so sei dies unbedeutend, da der frühere Zustand bzw. der Grad der Erwerbsminderung rechtskräftig festgestellt sei.

Dieser Standpunkt mag formalrechtlich zutreffen, vom menschlichen und sozialen Gesichtspunkt ist er aber unhaltbar. Ist doch schon die Beklagte dem Kläger in dem vor der Bescheiderteilung liegenden Verfahren dadurch überlegen, daß sie, wenn ihr ein Gutachten ungünstig erscheint, immer noch neue

Gutachten herbeiführen kann. Der Kläger aber, der ja selbstverständlich immer der finanziell Schwächere ist, hat in den meisten Fällen diesen ärztlichen Feststellungen fast nichts anderes entgegenzusetzen als seine immer wiederkehrende Behauptung, sein Zustand sei schlechter geworden und es geschehe ihm ein Unrecht.

Die Möglichkeit, durch ärztliche Gutachten diese seine Behauptung zu beweisen, ist ihm infolge seines Geldmangels nicht gegeben. Dies gilt bis zu einem gewissen Grade sogar noch im Verfahren vor den Spruchbehörden, wenn nicht irgendeine Organisation der Partei (DAF) sich seiner annimmt und die Kosten für eine nicht immer billige Begutachtung trägt.

Wenn nun die Beklagte ohnehin die fast unbegrenzte Möglichkeit hat, durch wiederholte Gutachten immer neue Beweismittel herbeizuschaffen, so geht es nicht an, aus dem nun dann vorliegenden Material sich zur Bescheiderteilung nur das herauszusuchen, was für die Beklagte günstig ist und daher zur Ablehnung des Rentenanspruches führt.

Der erste Arzt hat eine Verschlimmerung festgestellt und diese dann auf Grund der ihm

vorgelegten Röntgenaufnahme nochmals ausdrücklich bestätigt. Schon in diesem Zeitpunkt hätte die Beklagte die Rentenerhöhung bewilligen können, eine Handlungsweise, welche nicht nur sozial, sondern auch formalrechtlich — worauf ja die Beklagte so sehr Wert zu legen scheint — möglich und richtig gewesen wäre.

Doch weit gefehlt: Die Beklagte führt ein weiteres Gutachten herbei, das zwar das Vorliegen des formalrechtlich bedeutungsvollen Umstandes einer wesentlichen Verschlimmerung verneint, aber mit erfrischender Deutlichkeit zu verstehen gibt, daß mit der bisher gewährten Rente den tatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung getragen wird. Wieder wäre der Zeitpunkt für eine mehr nach sozialen Gesichtspunkten zu fallende Entscheidung gekommen gewesen. (Verzicht auf die Rechtskraft).

Durch ein neuerliches Gutachten jedoch versucht die Beklagte, ihren ablehnenden Standpunkt — und nur auf die Ablehnung kommt es ihr an, nicht auf die Rechtsfindung — zu untermauern, obwohl dieser dritte Arzt den Fall rein nur vom Standpunkt der Röntgenbilder beurteilen kann.

Einfach nicht mißzuverstehen

Nun endlich glaubt die Beklagte in mühevoller Arbeit alles zusammengetragen zu haben, was zu einer Ablehnung notwendig ist. Daß diese Arbeit nebst ihrer Kostspieligkeit auch noch erhebliche Zeit beansprucht — Antrag auf Erhöhung der Rente ist am 24. Oktober 1938 bei der Beklagten eingegangen, der Bescheid mit der Ablehnung dieses Antrages wurde dem Kläger am 13. August 1940 zugesetzt —, kann wohl der Beklagten, nicht aber dem Kläger gleichgültig sein, dem ja nach Prof. Dr. R. schon in der Vergangenheit Unrecht geschehen ist.

Die gesamte Bearbeitung dieses Falles läßt sehr viel von jenem Maß an sozialem Verständnis vermissen, das man bei einem verantwortungsvollen Sozialversicherungsträger im nationalsozialistischen Staate verlangen kann und muß.

Ein starres Festhalten an einer durch Rechtskraft gedeckten fehlerhaften Schätzung mag sich, nach dem stummen Buchstaben des Gesetzes, zulässig sein. Aber neben dem stummen, starren Paragraphen des Gesetzes gibt es im menschlichen Leben eben Fälle und Augenblicke, wo man als verantwortungsbewußter Sachbearbeiter einmal nicht so sehr auf das geschriebene Gesetz schauen soll, sondern den Mut haben muß, eine soziale Tat zu setzen.

Es gibt doch wohl keinen ernst denkenden Menschen, der das Festhalten an formalrechtlichen Begriffen so weit treiben wollte, daß dadurch ein Unrecht verewigt werden müßte. Das, worauf sich die Beklagte immer wieder beruft und worauf sie übrigens nach den gesetzlichen Bestimmungen jederzeit hätte verzichten können, nennt man "Rechtskraft" und nicht "Unrechtskraft".

Der Vorsitzende der Spruchkammer ist sich voll bewußt, daß er mit dem zweiten Teil seiner Entscheidungsbegründung den bequemen, einfachen Weg der Beurteilung eines Falles nur nach den stummen Buchstaben des Gesetzes, wenigstens scheinbar verlassen hat. Eine Entscheidung soll eben nicht nur diktiert werden vom Hirn eines Formaljuristen, sondern auch vom Herzen eines verantwortungsvollen nationalsozialistischen Rechtswahrs. In diesem Staate, in dem Reiche Adolf Hitlers, würde es ganz einfach kein rechtlich denkender, aufrichter deutscher Mensch verstehen, daß einem Volksgenossen, dem in der Vergangenheit Unrecht zugefügt wurde, nur deswegen dasselbe Unrecht auch in der Zukunft

weiterhin zugefügt werden muß, weil eine, in diesem Falle noch falsch verstandene Gesetzesstelle (siehe das Wort „Rechtskraft“) der Beklagten die Möglichkeit dazu gibt.

Eine solche Auffassung würde dem allgemeinen Rechtsempfinden des Volkes, auf welches bei Entscheidungen mindestens ebenso sehr geachtet werden muß wie auf geschriebenes Gesetz, unbedingt widersprechen. Recht muß immer Recht bleiben, und Unrecht kann auf die Dauer niemals zu Recht werden.

Diese Urteilsbegründung spricht mit solcher Überzeugungskraft für die Rechtssicherheit und das Verantwortungsgefühl einer nationalsozialistischen Richterpersönlichkeit, daß es abwegig wäre, sie noch im einzelnen zu "kommentieren". Was hier zum Thema Formalrecht — Volksrecht gesagt wird, was hier gegen die Scheinmoral der Formaljuristerei in wahrhaft vernichtender Weise ins Treffen geführt wird, das deckt sich Wort für Wort und Begriff für Begriff mit all den geistigen Waffen, die der Nationalsozialismus im jahrelangen und oftmaß erbittertem Kampf gegen die wankende Welt der verborbenen, volksfremden Formaljuristerei geprägt und geschliffen hat.

Wer solche Worte aber aus dem Munde eines Richters vernimmt, empfängt den Beweis dafür, daß der Kampf des volkstümlichen Rechtsempfindens gegen die Formaljuristerei nicht in ein totes Rennen münden kann. Es mag manchmal so geschienen haben, als wäre dieser Kampf aussichtslos, als müßte jede Art beamteter und beruflicher Rechtswahrung notgedrungen in der Formaljuristerei enden; als wäre dieser Kampf sinnlos, ja schädlich, weil er sich totlaufen würde in einem Kampf gegen "das Recht an sich". Die bewußten oder unbewußten Vertreter der Formaljuristerei identifizieren sich nur zu gerne mit diesem sagenhaften "Recht an sich" und sehen in jedem Kampf gegen die Auswüchse der Paragraphenreiterei bösartige Anschläge eines ahnungslosen, unsachlichen Latiums gegen die Autorität sämtlicher Richter, gegen die Berufsvereinigung sämtlicher Rechtsanwälte, gegen die Heiligkeit des Rechtes überhaupt, wenn nicht gar gegen den Gesetzgeber, der dieses Recht in Paragraphen formt. Aber solche Verallgemeinerungen sind längst nicht mehr gültig, seit die ersten Breschen geschlagen sind und der "böse Feind" in ihren eigenen Reihen steht und wirkt.

Eine revolutionäre Begründung

Der Satz: "Der Vorsitzende der Spruchkammer ist sich voll bewußt, daß er mit dem zweiten Teil seiner Entscheidungsbegründung den bequemen, einfachen Weg der Beurteilung eines Falles nur nach den stummen Buchstaben des Gesetzes, wenigstens scheinbar verlassen hat" — dieser Satz ist entscheidend. So wie er eine bereits vollzogene Revolutionierung des richterlichen Denkens verrät, so sollte er auch in den äußerlichen Dingen am Beginn einer Revolutionierung der Urteilsbegründungen stehen.

Ein Sichbegnügen mit formellen Hinweisen ist ja wirklich sehr bequem, aber es ist nicht bequemer als eine Urteilsfindung nach formalen Gesichtspunkten. Und wenn schon Mut dazu gehört, die ausgetretenen Bahnen einer formalistischen Urteilsbegründung zu verlassen, so gehört noch mehr Mut dazu, in das Gerüst der Paragraphen die Säulen der eigenen Ver-

antwortlichkeit einzufügen und stolz zu bekennen: "Das Rechtsempfinden des Volkes muß bei Entscheidungen mindestens ebenso geachtet werden wie das geschriebene Gesetz!" Dieser Mut aber ist die erste Tugend eines nationalsozialistischen Rechtswahrs.

Wenn das Volk der Laien Rechtsgrundsätze ausspricht wie diesen: daß ein Unrecht Unrecht bleibt, auch wenn es "rechtskräftig" geworden ist; dann ereilt es vom hohen Piedestal der Rechtsgelehrsamkeit die Rüge der Unsachlichkeit. Zu dieser scheinbaren "Unsachlichkeit" aber bekannte sich dieser Richter und muß sich jeder bekennen, dem es ernsthaft darum zu tun ist, zwischen den Wirrnissen der Menschlichkeiten und der abstrakten Paragraphen das wirkliche Recht zu finden. Denn — was kann im Rechtsleben als sachlich und was als unsachlich gelten?

Sachlich ist doch wohl allein die Sache, um die es geht. Sachlich ist doch wohl allein das Gewicht der Tatsachen. Sachlich ist im Einzel-

Aus Sippe und Familie

Eheschließungen:

Willi Baier, #Ostuf. Oblt. d. Sch. u. Kp.-Chef, mit Rosi Baier, geb. Lechner, zZ. im Einsatz-Nürnberg, Mai 1941.
Sigmund Angerer, #Ustuf. im Reichsicherheits-hauptamt, mit Rosi Angerer, geb. Obermaier, Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Straße 9, 9. Juni 1941.

Ein Sohn wurde geboren:

Heinz Dieter, 13. 5. 1941. Heinrich Rosen-stein, #Uscha, Ostrowo, Lützowstr. 7/3.
Ingo, 15. 5. 1941. Ingeborg Zietlow, geb. Koenne-mann-Neumann-Arnulf, Zietlow, #Ustuf. u. Adi-63. #Sta., zZ. Uffz. b. d. Wehrmacht.

Ingo Gerhard, 2. 6. 1941. Gisela Rempel, geb. Martini-Walter, Irmfried Rempel, #Oscha, zZ. Lt. u. Kriegsberichter im Felde, Dresden-A. 19. Spenerstr. 29a, 1.

Werner-Udo, 4. 6. 1941. Dora Blum, geb. Schmidt-Werner Blum, #Rott., Schwetz/Weichsel.

Horst Dieter, 6. 6. 1941. Liane Hälmayr, geb. Resele-Hans Hälmayr, #Uscha, Regensburg.

Klaus-von-Pape-Str. 10.

Uwe, 8. 6. 1941. Hildegard Franke, geb. Peter-Dr. med. Wolfgang Franke, #Stubaf. d. R. u. Rgt.-Arzt i. d. Waffen-#. Bad Blankenburg, Thür. Wald, zZ. im Felde.

Ein Tochter wurde geboren:

Siglinde, 14. 3. 1941. Erika Raff, geb. Kreyer-Gustl Raff, #Ostuf. Pretzsch/Elbe, Bahnhofstr. 5a.

Hedde, 11. 3. 1941. Elsa Nägele, geb. Ermisch-Josef Nägele, #Sta., #Uscha, in der Waffen-#.

Danzig, Holzmarkt 1, zZ. im Felde.

Helga, 22. 5. 1941. Magda Söhn, geb. Glindemann-Hans Söhn, #Ustuf., zZ. im Felde.

Renate-Luise, 8. 6. 1941. Irmgard Sievers, geb. Becker-Joachim Sievers, #Hstuf. L/St. #Ab-schnitt XIV. Bremen, Graf-Moltke-Str. 37.

Hannelore, 11. 6. 1941. Rosemarie Bretschneider, geb. Vetter-Magirus-Joachim Bretschneider, #Ustuf. Lin. im Felde, Stuttgart-W., Markel-strasse 21.

Karin Brigitte, 12. 6. 1941. Käte Schnauffer, geb. Schabrod-Prof. Dr.-Ing. Kurt Schnauffer, #Ostuf. Oberlt. d. Luftwaffe im Felde, München-Rheinstr. 31.



Für Führer und Volk sterben:

Günter Schenderlein, #Mann Waffen-#.

Robert Wittek, #Scha. #Sturm 5/96, #Stm. Waffen-#.

Ihre Ehre hieß Treue!

Es starben:

Alfred Görgner, #Mann, Ofeldw. der Feldgendarmerie; Franz Göthl, #Rott. Waffen-#; Sturm 2/96; Ladislaus Greschner, #Schütze, #Uscha, #Ustuf 2/100, Obergr. b. d. Wehrmacht; Wilhelm Hinne, #Rott. Waffen-#; Friedrich Horn, #Stm. Waffen-#; Johann Peschl, Gepr. Waffen-#; Richard Simon, #Stm. Waffen-#; Günter Schmeichel, #Oberschütze Waffen-#.

fall doch nur die Feststellung, daß ein Arbeitsinvalid eben zu 60 vH. und nicht weniger erwerbsfähig ist. Neben dieser gewichtigen Sachlichkeit erscheint irgendeine "Rechtskraft", die Erfüllung irgendwelcher Formalismen, höchst unsachlich. Und es sind mithin nicht diejenigen unsachlich, die sich an die reinen Tatsachen halten. Sondern unsachlich sind diejenigen, die irgendeiner papieren "Rechtslage" vor dem auf Tatsachen fußenden wirklichen Recht den Vorzug zu geben wünschen. Sie sind es, die das Recht höchst unsachlich zu verbiegen wünschen.

Wer diesen Gedanken zu Ende denkt, wird finden, daß es hier auf die Dauer kein Sowohl-als-auch, sondern nur ein Entweder-Oder geben kann. Wie liegen die Dinge heute?

Dem "rechts"kundigen Sachbearbeiter einer Berufsgenossenschaft ist vom Richter bescheinigt worden, daß "die gesamte Bearbeitung dieses Falles sehr viel von jenem Maß an sozialem Verständnis vermissen läßt, das man bei einem verantwortungsvollen Sozialversicherungsträger im nationalsozialistischen Staate verlangen kann und muß".

Dieser Mann hat sich als ein höchst unsachlicher Sachbearbeiter erwiesen, er hat alle Grundsätze und Ideale, denen er dienen sollte, mit Füßen getreten. Was geschieht mit ihm? Vielleicht wird man ihn bedauern, weil er an den "falschen Richter" geriet, und dann wird er sich mit doppelter Vehemenz auf den nächsten Fall stürzen. Oder gibt es dennoch Leute, die in der falschen "Sachlichkeit" der Paragraphenreiterei immer noch eine "pflichtgemäße Handlung" und nicht die in Wahrheit unsachliche Rechtsbeugung sehen, die dazu führen müßte, den Schuldigen auf der Stelle zu entfernen und ihm einen Portierposten anzubieten, wo seine Rechtsmeinungen keinen Schaden anrichten können. Damit dürfte die Hauptursache des Schadens beseitigt sein. Denn in Wirklichkeit gibt es gar kein Formalrecht. Es gibt nur Formaljuristen.

Strahlend — gesund durch tägliche Pflege mit

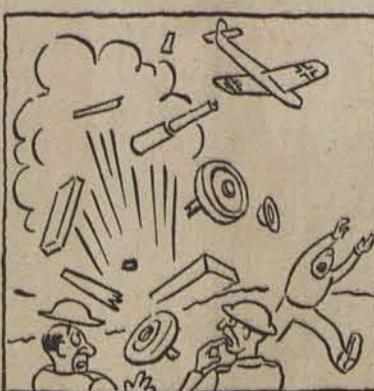
Vasenol

Wund- u. Kinder-Puder



Weisse Tabletten....

Nicht die deutschen, nein, die englischen Truppen schenken auf Kreis geheimnisvolle Drogen zu sich genommen zu haben, über deren Zusammensetzung man sich noch nicht einig ist.



Manche meinen, daß die Tabletten Natrumbikarbonat enthalten hätten, weil es den Briten gleich nach den ersten Kampfhandlungen „so sauer aufstieß“



Andere wieder glauben an die Beimengung von purgierenden Mitteln (Fuchsleber u. dergl.), weil die ganze britische Expeditionsarmee so sehr „das Laufen“ kriege



Oder sollten gar stark „schweißtreibende“ Drogen in den Pillen gewesen sein? Der Drang nach einer „Abkühlung“ war jedenfalls ein allgemeiner



Möglich, daß die Tabletten auch Brechweinstein enthielten. Denn gleich nach der „Einnahme“, hörten wir, begannen die Briten zu „brechen“ und zu „übergeben“

Theorie und Praxis

Der Ruhm jenes Mannes, der die „Heiligkeit“ der Berge zum Vorwand nahm, um ihnen in seinem Machtbereich eine neue Zwielvelverordnung anzupassen, hat einen anderen nicht schlafen lassen. Wir haben bereits die Befürchtung ausgesprochen, daß die Entdeckung „heiliger“ Berge, denen man sich nur mit hochgeschlossenem Kragen nähern darf, folgerichtig auch die Entdeckung ebenso „heiliger“ Seeufers nach sich ziehen könnte. Das ist auch prompt geschehen. Da schickt uns ein Leser einen Zeitungsausschnitt vom 10. Juni:

„Zum Zwecke der Erhaltung der Sauberkeit des Seeufers, ferner im Interesse der Wahrung des Anstandes und der Sitte in der Öffentlichkeit und zum Schutz des Eigentums fremder Personen ...“ wird folgende Verordnung erlassen:

1. Am Ostufer des ... Sees, von der Würmbrücke bis zur Landkreisgrenze in der Gemeinde X. wird das Zelten und jedes Übernachten im Freien mit sofortiger Wirkung bis 15. X. 1941 verboten.

2. Zu widerhandlungen unterliegen den gesetzlichen Strafen.“

Sollte sich am Ostufer des Sees ein wilder Irokesenstamm angesiedelt haben, der das heilige Ufer schmähte, die heilige Sitte gräßlich verletzte und auf das heilige Eigentum fremder Personen räuberische Überfälle unternahm?

Oder sagt man diese teuflischen Handlungen nur den harmlosen Wassersportlern nach, die bisher noch in jedem Sommer den mit beschleierten Schiff bewachsenen Kiesuferstreifen dazu benutzt haben, nach der Arbeit in der Großstadtluft ein wenig Luft und Sonne kostenfrei zu konsumieren? Wenn dem so ist, dann knüpft das neue Sittlichkeitssiegel allerdings an „ehrwürdige“ Traditionen an, an Traditionen freilich, die wir im nationalsozialistischen Staate glücklich verstorben glaubten.

Einst im Mai

Vor langen Jahren, als die Sittlichkeit noch von pickelhauben- und raupenhelmbeworteten Dorfpolizisten nach den Maßstäben der hohen Geistlichkeit behütet wurde, hatten die ersten Pioniere einer vernünftigen Freizeit- und Feriengestaltung noch einen erbitterten Kampf um ihre Rechte auszufechten. Dazu galt das „öffentliche Baden“ noch als ein Ausflug entsetzlicher Sittenverwilderung. Und als gar die ersten Faltbootfahrer und Zeltwanderer auftauchten, wurden sie ingrimmiger verfolgt als die Zigeuner. Denn die Zigeuner verfügten meist über einen „Wandergewerbeschein“ oder ein ähnliches Papier, die erholungssuchenden Städter aber nicht.

Ein anständiger Städter hatte sommers sich in einen Kurort zu begeben und dort täglich zweimal auf der Kurpromenade 500 Schritte aufwärts und 500 Schritte abwärts in mäßigem Tempo, vom Gummizugstiefel bis zum Vatermörder tadellos bekleidet, zu lustwandeln. Wer sich anderen Erholungssitzen hingab, und sei es auch nur, weil er die Pensionspreise eines erstklassigen Hotels nicht aufbringen konnte, war ein Scheusal und als solches Freiwillig für jeden beamteten und unbeamteten Sittlichkeitssapostel.

Unter solchen Umständen hatten die alten und ersten Faltbootfahrer, Rad- und Zeltwan-

derer nichts zu lachen. Sie stahlen sich, flüchtigen Verbrechern gleich, durch die eigene Heimat. Jedes Übernachten im geliebten Land war ein schweres Risiko. Es galt, später schlafen zu gehen und früher aufzustehen als der Ortsgendarm. Die Verbissenheit, mit der sie sich denoch durchsetzten, läßt aber darauf schließen, daß es ihnen um mehr als um die „Unsittlichkeit“ zu tun war.

Allein der „Unsittlichkeit“ wegen ist aus jenen bescheidenen Anfängen keine Volksbewegung geworden. Der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen, dem auch die Faltbootfahrer und Zeltwanderer angehören, ist sich nicht bewußt, damit der organisierten Unsittlichkeit einen Unterschlupf gewährt zu haben. Weshalb sollte auch das Zelten zu zweien unsittlicher sein als das Nächtigen zu zweien in einem Hotelzimmer?

Der wirklich „unsittliche“ Mensch wird, um

seinen Gelüsten fröhnen zu können, kaum die Strapazen eines sportlichen Lebens, einer langen Faltbootfahrt, eines kärglichen Nomadenlaufs auf sich nehmen. Er sucht und findet darin etwas anderes: eine zeitweilige totale Rückkehr in die Natur, eine Therapie des Körpers und des Geistes, die ihm nach elfmonatiger Großstadtarbeit sehr gut anschlägt und die man ihm dieshalb wohl wird gönnen müssen: erstens aus Gründen der Volksgesundheit überhaupt, und zweitens aus sozialen Erwägungen. Nicht jeder Zeltwanderer ist materiell in der Lage, sein Zelt notfalls gegen ein Palasthotel zu vertauschen, nur weil für irgendwelchen Muckerspießer die Sittlichkeit erst hinter einem Marmorportal anfängt. Weil so ist, aber nicht nur deshalb, muß der nationalsozialistische Staat jede Möglichkeit intensivster Erholung bei geringsten Kosten tunlichst fördern.

Die Entwicklung geht weiter

So haben denn auch der Staat und seine Organe in den letzten Jahren mehr und mehr eine Haltung eingenommen, die einem wohlwollenden „Ein-Augen-Zudrücken“ gleichkommt. Man mußte das so anfassen, denn das geschriebene Gesetz pflegt der Wirklichkeit und den tatsächlichen Bedürfnissen nachzuhumpeln. Noch sind da und dort klerikalem Geist entsprungene Verordnungen gültig — aber niemand beliebt sie anzuwenden. Noch sind die „öffentlichen Zeltlagerplätze“ verschwindend gering in Zahl, und daher überfüllt — den Sinn einer Flucht aus der Großstadt dadurch ins Gegenteil verkehrend. Noch ist der Zeltwanderer theoretisch verpflichtet, sich einen „Zeltschein“ zu besorgen, was bei weiteren Fahrten ins Blaue wohl kaum immer durchführbar ist. Aber — wie gesagt — man drückt ein Auge zu. Was bleibt dem Staat auch anderes übrig? Schon haben sich im Frieden viele Autowanderer mit Wohnwagen und Zelt gleichfalls in Fahrsleute verwandelt. Und wenn wir erst den Volkswagen haben, wird man eine Entlastung des Hotelgewerbes nur zu gerne sehen. Die Entwicklung ist nicht aufzuhalten, denn sie strebt mit aller Macht zur stärksten Ausnutzung jeder Erholungsmöglichkeit.

Die Wiederentdeckung der Natur war die erste Voraussetzung aller Bestrebungen zur Höherentwicklung der Volksgesundheit. Der gesundheitliche Zustand unserer jungen Soldaten und ihre außerordentliche körperliche Leistungsfähigkeit wäre undenkbar, wenn man

diese jungen Menschen in den muffigen „Anstandsregeln“ des luft- und sonnenfeindlichen Spielturms gefangen gehalten hätte. Aus der Millionenschar der Wassersportler werden kaum unaugliche Rekruten erschienen sein.

Was soll der Rückschlag aus der Mottenkiste, die These von den heiligen Bergen und heiligen Wassern? Was soll die Beschimpfung karmloser Sportler durch ihre Gleichstellung mit Schmutzfinken, Sittlichkeitsverbrechern und Dieben? Was soll ihre Verhöhnung, die sich darin ausdrückt, daß man das Zelten nach dem 15. Oktober, also in der kalten Jahreszeit, gnädigst wieder gestatten will?

Schon aus der Art und Weise, wie man diese Dinge anpackt, ergibt sich erneut die Richtigkeit unserer Feststellung: der Plumpsack geht um! Der Zwielgeist ist wieder erstanden, und der pfarramtliche Segen dürfte nicht allzufern sein. Denn wenn es wirklich „um die Erhaltung der Sauberkeit des Seeufers“ ginge, brauchte man das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten.

Wasserfreunde pflegen ja zumeist sauberer zu sein als wasserscheue Bürokraten und Kuttenträger, und es ist nicht anzunehmen, daß der Faltbootfahrer just an der Stelle, an der er zu nächtigen gedenkt, eine Mistkuh anlegt. Und daß das Eigentum fremder Personen gerade durch Wassersportler gefährdet sein sollte, dürfte mit den bisherigen Erfahrungen nicht übereinstimmen. Dieser Anwurf röhrt von der Überheblichkeit des Spießers her, für

Ursache und Wirkung

Aus der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Feldafing erhielten wir folgenden Brief:

„Ich schreibe im Namen meiner 22 Kameraden. Als wir die Nachricht erhalten haben, daß das Schlachtschiff „Bismarck“ gesunken ist, haben wir eine „Bismarckspende“ angefangen. Wir haben eine Summe von über 750 RM. beisammen. Wir hoffen natürlich, die Grenze von 800 noch zu überschreiten. Wir bitten um eine Anschrift, an die wir das Geld überweisen können.“

Es grüßt Sie mit Heil Hitler der Trupp 4!
Jgm. Gerhard Krahmer.“

Wie 22 Jungen in wenigen Tagen 750 und mehr Mark aufbringen können — ihre Taschengelder dürften dazu schwerlich ausreichen —, das ist eines der vielen Rätsel dieser für die Churchills so rätselvollen Zeit. Aber sie haben es geschafft und damit bewiesen, daß unsere Jugend nicht nur bei himmelhochjauchzenden Anlässen auf Touren kommt. Sie ist hart genug, auch aus dem Schweren die Kraft zu neuem Antrieb, zum Entschluß und zur Tat zu ziehen. Dies zu wissen, ist mehr wert als 750 Mark.

Mit 750 Mark kann man zwar kein neues Schlachtschiff bauen, aber solchen Jungen kann man getrost die Zukunft überantworten.

den der Mensch erst beim Hotelgäst mit Zimmerpreisen von 10 Mark aufwärts beginnt. Und die Sittlichkeit? Wir wissen nicht, was der Verfasser unter Sittlichkeit versteht? Aber eines wissen wir: daß nämlich seine diesbezügliche Meinung kaum maßgeblich sein kann!

Es gibt in Deutschland keine ortsübliche Sittlichkeit, die nach den Anschauungen örtlicher Instanzen und örtlicher Seelsorger doktrinär bemessen werden könnte. Was sittlich, was unsittlich ist, bestimmt allein die nach gleitenden Gesetzen sich formende Volksmeinung. Sofern es nötig ist, solche Anschauungen in Verbote zu zwängen, obliegt das allein dem Staafe, der seine Gesetze mit bindender Kraft für das gesamte Reichsgebiet erläßt. Würde der Staafe das Zelten für unsittlich halten, so hätte er es verboten. Da er das nicht tut, da er es wie jede Form der Körperertüchtigung, der gesundheitsfördernden Freizeitgestaltung zuläßt und sogar fördert, hat niemand das Recht, ihm seine eigene, höchst private, höchst belanglose Privatmeinung entgegenzusetzen.

Unlängst erst hat ein Erlaß des Reichsverkehrsministers an die ihm unterstellten Behörden der Reichswasserstraßenverwaltung diesen vor Augen geführt, daß die Gewässer nicht nur der Schifffahrt und der Kraftgewinnung, sondern auch der Volkserholung dienen sollen. Beim Ausbau der Gewässer soll auf diese dreifache Bestimmung Rücksicht genommen werden. Das heißt, es soll nicht nur der Verkehr der Sportboote nicht behindert werden, es sollen auch die bisher vielfach fehlenden Möglichkeiten zum Anlegen, Lagern und Zelten geschaffen werden...

Hier findet der Wille des Staates seinen klaren Ausdruck. Und das sollte nur Theorie sein, der sich die Praxis irgendwelcher andersdenkender Dorfgewaltiger entgegenstellen kann?

Gewiß, wir haben im Kriege vielleicht andere, vordringlichere Sorgen. Oder gilt dieser Satz nicht vor allem für die verbotslustigen Sittlichkeitssapostel?

... andere feiern anders

Der Unteroffizier Wolfgang R. ist vom Ersatzheer zum Feldheer versetzt worden. Er war nachgerade ungeduldig geworden. Als er sich zu den Fallschirmjägern gemeldet hatte, kam der Bescheid, er sei um ein paar lumpige Monate zu alt. Jetzt widerhält ganz Deutschland von den Taten der Fallschirmjäger — und er durfte nicht dabei sein. Immerhin, er ist jetzt endlich wenigstens zum Feldheer versetzt und darf auf Einsatz hoffen.

Ein Grund zum Feiern!

Man kann solch einen Anlaß auf sehr verschiedene Weise feiern, und Wolfgang R. dürfte auch bei der fröhlichsten Abart mit dabei sein. Aber er hat sich noch eine andere, private Feier ausgedacht. Er schreibt uns:

„Aus diesem Anlaß mache ich Dir folgenden Vorschlag:

Ich stelle zwei Kinder von gefallenen Kameraden mit Sparkassenbüchern über je 1000 Mark aus; am liebsten wäre es mir, wenn das eine Kind von einem H-Mann, das andere von einem anderen Volksgenossen wäre. Ich fände es besonders schön, wenn das eine ein Junge sein könnte und das andere ein Mädchen.

Also, seid bitte so gut, blättert nach in Eurem großen Notizbuch, und schick mir zwei Anschriften; alles andere wird dann von mir in Ordnung gebracht.“

Wird gemacht!

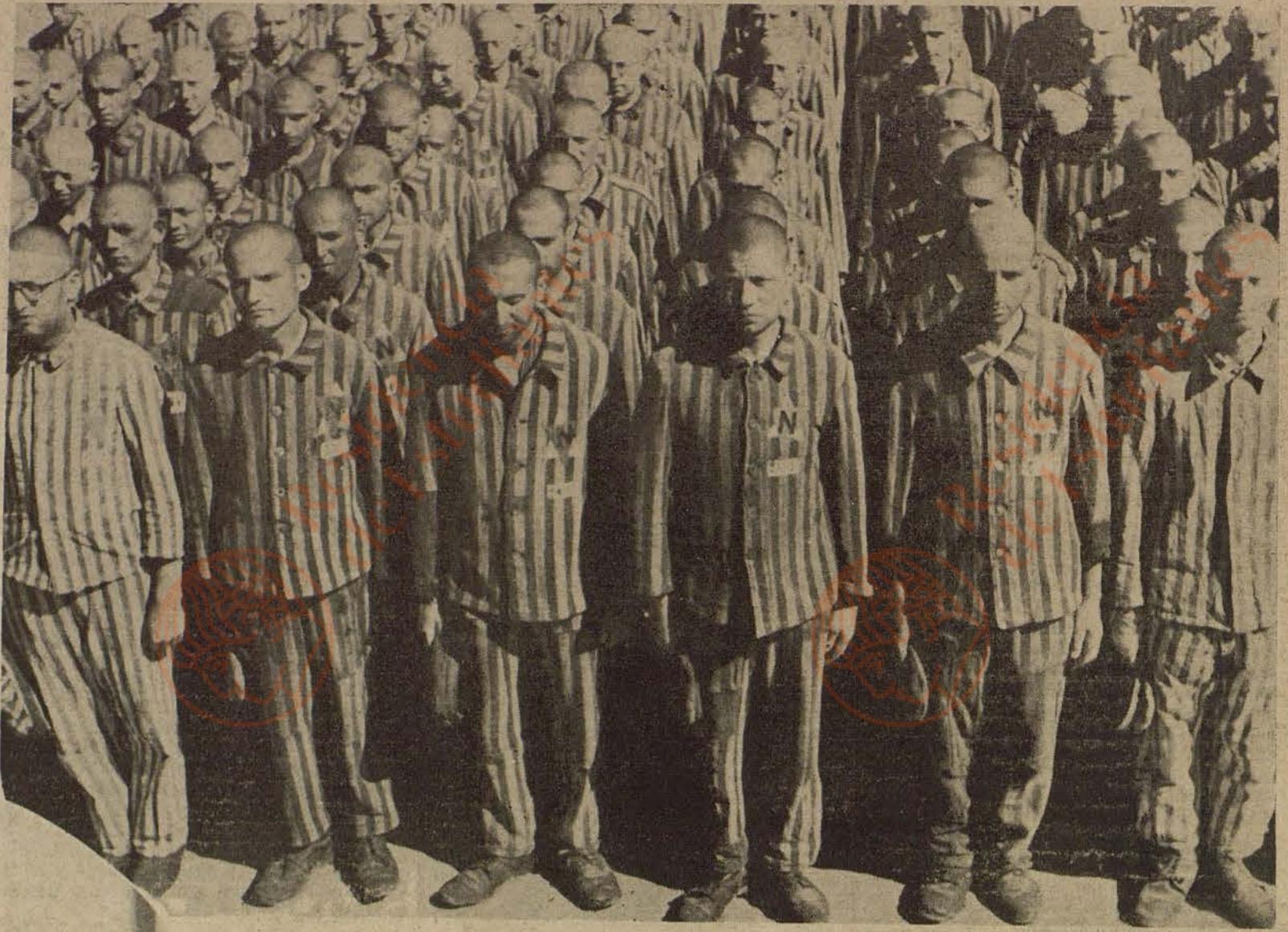
(Den Namen dürfen wir nicht nennen. Der ginge nur die Kinder und ihre Mütter etwas an, und die würden ihn schon noch erfahren.)

Und nun, lieber Kamerad Wolfgang: Deine Art zu „feiern“ fällt etwas aus der Übung. Sosehr wir auch geneigt sein mögen, den Volksgenossen in der Heimat auf den Geldbeutel zu drücken — Soldaten, die zum Dank für ein Kommando an die Front ihre Habe mit Kindern Gefallener zu teilen wünschen, sprengen den Rahmen dessen, was man gemeinlich unter Opferbereitschaft versteht. Das ist eigentlich zu viel des Guten. Hierfür wäre eine Danksagung Erster Klasse fällig und einige passende Worte von „leuchtendem Beispiel“ und so. Aber wie Du gebaut zu sein scheinst, könntest Du es uns übelnehmen. Also wollen wir es uns verkneifen. Es gibt Menschen, für die sind die selbstverständlichen Dinge nach oben hin nicht begrenzt. Weil wir sie haben, gewinnen wir den Krieg.



Kleine Wunden schnell verbunden mit Hansaplast elastisch
Hansaplast-elastisch ist stets gebrauchsfertig! Im Nu angelegt, sitzt dieser praktische Schnellverbund unverrückbar fest. Er wirkt blutstillend, keimtötend, heilungsfördernd.
Genau auf den Namen Hansaplast achten!

Nütz- bringend ver- wertet



Die Bilder dieser Seite sind weder das Ergebnis einer jahrelangen intensiven Sammlung, noch Aufnahmen aus einem Wachs- und Abnormitätenkabinett, es sind auch nicht Bilder, aufbewahrt von der nun schon Jahre zurückliegenden Flurbereinigung des deutschen Volkes von jüdischen Verbrechern. Die Bilder zeigen ausschließlich ehemalige holländische „Arbeiterführer“, die auf Grund erheblicher Verbrechen nun, und diesmal unfreiwillig in puncto Arbeit, tatsächlich nutzbringend verwertet werden. Sie mögen sich vor nicht zu langer Zeit ihr „Zukunftsgeschäft“ gewiß anders gedacht haben.

Aufnahmen: SS-PK-Exter



Ingenieurschulen
der Gesellschaft für Arbeitstechnik e.V.

**Ingenieurschule
Bad Frankenhausen**
(Kyffh.)

Fachschule für Maschinenbau, Flugzeugbau u. Elektrotechnik

**Ingenieurschule
Bingen am Rhein**
(Rheinisches Technikum)

Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
(Stahlbau - Schwachstrom- und Licht-Technik)

Ingenieurschule Weimar

Fachschule für Maschinenwesen, Elektrotechnik,
Kraftfahrtwesen, Leichtbau (Flugzeugbau)

Ingenieurschule Wien
(Wien 50, Argentinierstr. 11)

Fachschule für Maschinenbau, Elektrotechnik

**Vereinigte Industrie-Fachschulen
Altenburg (Thür.)**

Fachschule für Industrie-Chemiker, Papiermacher-
und Kartonagen-Jacobschule, Deftillateurschule

**Die Fernschule in
Bad Frankenhausen (Kyffh.)**

bereit Volkschüler auf den Einstieg in die Schulen vor
Näheres durch Druckschrift Nr. 4 die bei den
einzelnen Anstalten angefordert werden kann.

Durch Fernunterricht
gute Geschäftsbriebe
Kfm. Schriftverkehr, Behördenbriefe usw.
Glänzende Urteile
Ausführliche Werbeschreif
Fachw. Fortbildung Dr. Jaenische, Rostock B 44

Wundersam

Hautkrem
Zahnpolitur
Haarwasser
Ganz eigener
Art u. Wirkung

Kossack d. Ältere, Düsseldorf

Technische, kaufm.
und Zeichnerkurse
Progr. kostenlos Priv. t-k. Fernunterricht
Gewerbelehrer u. Ingenieur
J. Fritz VDI
Berlin W 35, Woyrschstr. 47

GLOBUSMANN
"Freischliff"
rasiert wunderbar sanft und glatt!
NUR BEIM FACHHANDEL ERKAUFBAR!

Edmund Bergfeld & Sohn, Solingen-Ohlis 183

KURZSCHRIFT
Anfänger bis 80 Silben in der Minute.
Eilschrift. Förderung bis zur Redeaufnahme

MASCHINENSCHREIBEN

Anfänger bald hohe Leistungen. Leistungssteigerung
für Fortgeschritten. Briefe schön herstellen

DEUTSCH, ABER RICHTIG!

Fremdsprachen-Kurzschriften. Verlangen Sie
umsonst Aufklärung über den Unterricht. Prospekt SS 3/2

SCHELLHAMMER-KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT-BERLIN-GRUNEW.

Ratschläge
des klugen **FROSCHKÖNIGS**

9. Rat:
**Schwarz und
farbig getrennt!**

Das Putzzeug für schwarze Schuhe soll man nicht für farbige Schuhe verwenden und umgekehrt natürlich auch nicht. Auch farblose Schuhcreme verlangt mindestens ein besonderes Auftragbürstchen. Je strenger man auf diese Trennung hält, desto mehr Freude hat man an seinen Schuhen! Zum Putzen nimmt man ja sowieso

Gratis
Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige die interessante kostenlose Aufklärungsschrift über Melabon von Dr. Neustädter & Co., Lauchheim. M 67

Melabon

**das
altbewährte Erdal**

Motto: Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!



Unsterbliche Front
Zehn Bücher vom Helden-
tum des deutschen Volkes

Erste Kassette: Ich hab' einen Kameraden
Preis RM. 17.75

Ettighoffer, Eine Armee meutert / Nach
über Sibirien / Gespenster am Toten Mann

Verdun, das große Gericht / v. Langsdorff,

U-Boote am Feind.

Zweite Kassette: Gestritten - Gelitten Preis RM. 18.65

Ettighoffer, Sturm 1918 / Von der Teufelsinsel zum Leben

Laar, Der Kampf um die Dardanellen / Thor Goote, Wir fahren

den Tod / v. Salomon, Die Geächteten.

Lachendes Leben

deutschen Humors

in Kassette, Preis RM. 14.25

Schröder, Der Scheim von Bruckau / Schröder, Heimat / Banzhaf,

Lachendes Leben / Banzhaf, Lustiges Volk / Müller-Parten-

kirchen, Kramer & Friemann, Erfüllungsort Dortmund.

National-Verlag „Westfalia“, Versandbuchhandlung H. A. Rumpf,

Dortmund 9, Schließfach 710



**Vor dem Marsch
die Füße pflegen
darauf kommt es an!**



Stahlhelme
schwarz u. farbig
auch f. Luftschutz
und Feuerwehr

Bath & Wagawa

Metallwarenfab.

Dresden - 16

Ruf: 65262

Gehwohl

Dosen zu 40, 56 und 80 Pfennig
In den Apotheken und Drogerien

**Gehwohl gehört ins
Feldpost-Päckchen!**

Perfekte Stenotypistin

für höhere # Dienststelle nach

Krakau gesucht.

Bewerbungsunterlagen unter Beil-

fügung eines handgeschriebenen

Lebenslaufs, Lichtbild und Zeug-

nabschriften unter Z. D. 8495 an

Das Schwarze Korps", Berlin

SW 68, Zimmerstraße 87-91.

Briefmarken-

sammeln!

Kennen Sie

schon

unsere regelmäßige erscheinen-

Neuheiten- und Gelegenheits-

Angebote. Kostenlose

Zusendung d. Marken-

Schneider, Reutlingen/478

Stottern

u. a. nerv. Hemmung

nur Angst, Ausk. Irie,

Hausdorfer, Breslau 16 N

Jetzt auch ein „Bayer“-Arzneimittel?

Nur das „Bayer“-Kreuz auf einer Heilmittelpackung kennzeichnet unverwechselbar alle „Bayer“-Arzneimittel. Es ist ein Sinnbild wissenschaftlicher Verantwortung. „Bayer“-Arzneimittel haben sich millionenfach in der ganzen Welt bewährt. Überall gilt das „Bayer“-Kreuz als Zeichen des Vertrauens.

Offiziers-Bekleidung

Bären-Stiefel

Reitstiefel

Geländestiefel

Uniformschuhe

für Offiziere der Wehrmacht, Polizei, Reichsarbeitsdienst
Lederöle - Lederfette

Helene Bähr

Berlin SW 19, Leipziger Str. 54

Reithosen

Feldblusen,

Mäntel

für Offiziere

der Wehrmacht

fertig am Lager

Alfred Knuth

in versch. Größen

Weinkiste 1939

4 Lelwener Laurentiuslay Moselwein
natür., 6 Lieserer Schloßberg Moselwein,
6 Bulgaren Rotwein Büffelmarke
natür.

8 Enkircher Steffensberg Moselwein,
also 24 Orig.-Fl. prachtvolle Weine
einschl. Fl. Kiste u. Transportversich.

RM. 68,40 12 Fl. RM. 34,20 Nachm. od.
voraus an Postscheck 20 880 Nürnberg.
Rechtzeit. Versandmöglich. vorbehalten.
Bei Nichtgefallen Betrag zurück.

Weinkellerei Brüder Budner Passau \$17

Gestern, heute, morgen: Opel-Planarbeit!



Erst die Einführung des laufenden Bandes brachte die Groß-Serie in der Herstellung von Automobilen und wurde damit zur Voraussetzung für die Motorisierung Deutschlands. So war es der zielbewußte Anfang einer planmäßigen Aufbauarbeit, als im Jahre 1924 die Adam Opel A. G. als erste deutsche Automobilfabrik das laufende Band in ihre Fabrikation einschaltete.



Nahezu eine Million Opelwagen haben seitdem das Band verlassen und beweisen überall, wo immer sie eingesetzt werden, ihren hohen Wert und ihre unbedingte Zuverlässigkeit. Diese Tatsachen sind nicht nur ein Beweis für die Opel-Planarbeit von gestern, sondern sie sind zugleich die Voraussetzung für das große Vertrauen in die Opel-Planarbeit von morgen.



O P E L
der Zuverlässige

ADAM OPEL A. G. RÜSSELHEIM AM MAIN

das
altbewährte Erdal

Motto: Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!

BERLIN

SCALA

W. Lutherastr. 22-24 Tel. 25.92.56

Das berühmte
Mailänder Orchester

Gorni Kramer

Brook & Rosfield

Svenska - Ballett

vom China-Varieté Stockholm u.a.

Beginn täglich 19.30 Uhr
Mittw., Sbd., Sta. auch 16.00 Uhr

Kabarett der Komiker
Willi Schaeffers

Kurfürstendamm 158 97.76.21.23

Tägl. 7.30 Uhr, Sonnab. u. Sta. auch 3.30 Uhr

Liebe auf den ersten Blick

5 Kalendarblätter

von Peters Arnolds und Peter Igelhoff

Regie: R. Schindler. Mus. Ltg. H. Burzynski

Mady Rahl

Ingeborg, Kusserow, Trude Haefelin

Hans Schott-Schöbinger

Karl Heilmer, Hermann Wagner

Vorverkauf 10-18 Uhr

KABARETT ALT-BAYERN

Am Bahnhof Friedrichstr. 94. Tel. 15.23.31

18.30 U. Das lustige 18.30 U.

Weltstadtprogramm

Kino 18.30 Uhr Keller ab 17 Uhr

Wintergarten

Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße
UKRAINISCHER NATIONAL-CHOR
und Varieté
Sbd. Sonnt., Mittw. u. Dsg. auch
Nachm.-Vorstellung
Anfang: Tageszeitungen beachten



Auch im Juni
Kabarett ganz groß!

EDDA PALLY zeigt das Programm an
2 Toronto's Killato
Prof. San Martino de Kastrozza
Spark's Ballett Regier
Gretel und Inge Roland
3. Flochi's Roxi-Truppe
Kapelle Herbert Kawan

Betrieb Kempinski



Schaffensfreude
darf niemals durch quälende Kopfschmerzen, Rheuma, Grippe oder Zahnschmerzen beeinträchtigt werden. Daher nehmen Sie bei auftretenden Schmerzen eine Herbin-Stodin-Tablette welche ja so überaus wirksam ist, das Uebel an der Wurzel packt und die Ursachen schmerzhafter Störungen erfolgreich bekämpft. Am besten Sie verlangen in der Apotheke einfach Webers Tablette gegen Schmerzen, denn diese bringt die gewünschte Erleichterung. Achten Sie aber immer auf das H im Dreieck
jetzt 10 Tabletten 0.52 - 20 Tabletten 0.91
60 Tabletten 2.20

Herbin-Stodin Weber's Tablette gegen Schmerzen
H.O.A. WEBER - MAGDEBURG

Theodor Kröger wurde berühmt durch die beiden hinreißenden Rußlandbücher "Das vergessene Dorf" (579 Seiten), "Heimat am Don" (324 Seiten). Beide Bände unter Eigenname vorverkauft. Erfolgsort Berlin-Tempelhof zum Gesamtpreis von 9.50 Mark einschl. Nachnahme.

GEORG ARNOLD Berlin SW 11, Anhalterstr. 47
Engl.: Franz, Span., Ital., Neu-Methode, Fernunterricht, Probe unverbindl.
Walgarth-Schule Berlin-Charlottenburg 2 Mommsenstraße 67/6

RUSSISCH

Engl.: Franz, Span., Ital., Neu-Methode, Fernunterricht, Probe unverbindl.

Waffen-Haus Menz Waffelstadt SUHL Pl. 121

Fachas Mischa der Meister der Beige

STÜBER UND KRÜGER

Louis Ihrke Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition, Lager-, Möbeltrans-

port, Umzüge mit Auto und Bahn.

Berlin-Weitensee

Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89-90

Preisswert solid:

Schuhe von Rid! Spedition